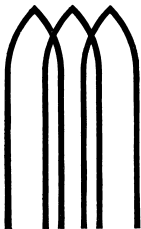


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

18. JAHR

APRIL 1929 OSTER

NR. 4

## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paul-  
straße 18 (Sternruf 20397) / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kabler-  
straße 24 (Sternruf 1751).  
Kanzlei: Göttingen, Dürsterer Eichweg 18 (Sternruf 2351).  
Postfach-Konto des Bundes: Berlin 22 220.

## **Schriftleitung:**

Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).

## **Bestellung:**

Bei der Post, oder bei der Kanzlei des B.D.J. Göttingen, Postfach 204.

## **Preis:**

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 M.

## **Bezahlung:**

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen,  
Postcheckkonto: Berlin 22 220.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Ein Wort zur Eberwalder Formulierung des Bundeszieles (im § 1  
der Satzungen) / Die deutsche Arbeiterdichtung und unsere Verantwor-  
tung / Politik und Evangelium / Nachklänge zur Frauentagung auf  
der Freusburg / Aussprach: Noch einmal Fasnacht und Aschermitt-  
woch / Partei? / Umschau / Buch und Bild / Die Erde / Anzeigen.

## **Auschriften der Mitarbeiter:**

Landes-Verband Hamburg, Hamburg 20, Teewesteg 10 / Wilhelm  
Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18 / Wilhelm Anevels, Seidelberg,  
Karl-Ludwig-Strasse 6 / Karl Kleinschmidt, Weigbach, Post Schmölln  
(Thüringen) / Frau Emmy Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18 / Kiedel  
Platz, Berlin-Treptow, Parkstraße 2.

---

## **Beilagen:**

Steinkopfs Jugend- und Volksbücherei.



# U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

## Ein Wort zur Eberswalder Formulierung des Bundeszieles (im § I der Satzungen).

1. In Eberswalde sind Aufgabe und Ziel unseres Bundes mit den Worten bezeichnet: „Er will eine Lebens- und Erziehungsgemeinschaft von Jungen und Mädchen, Männern und Frauen sein. Er dient keiner kirchlichen oder politischen Partei, aber er kämpft für die Durchbringung und Erneuerung aller Lebensgebiete im Geiste des Evangeliums.“

Diese Sätze wurden nach der Eberswalder Tagung zum Gegenstand lebhafter Auseinandersetzung bis über die Reihen unseres Bundes hinaus. Insbesondere hat der Landesverband Hamburg in Form eines Einspruchs seine ersten Bedenken gegen Zustandekommen und Fassung der Eberswalder Erklärung geltend gemacht. Es fand im November 1928 in Hamburg eine persönliche Beratung zwischen der Bundesleitung und Vertretern des LV. Hamburg statt, in welcher alle strittigen Fragen durchgesprochen wurden und als deren Ertrag die nachfolgende Erklärung anzusehen ist. Sie stellt also die gemeinsame Auffassung der Bundesleitung und des LV. Hamburg über Sinn und Bedeutung der Eberswalder Sätze dar.

2. Die Eberswalder Formulierung entspringt einem Wollen, das von Anfang an in unserem Bund wirksam gewesen ist. Kräfte des Evangeliums haben seit der Arbeit unseres Clemens Schulz die besondere Art unseres Bundes und seine Verantwortung gegenüber dem jungen Menschen bestimmt. Es handelt sich also bei dem, was in Eberswalde aufgebrochen ist, nicht um etwas unserem Bunde völlig Neues oder gar Wesensfremdes.

Auf der anderen Seite beweisen die verschiedenartigen Deutungen, welche die Eberswalder Formulierung erfahren hat, daß diese das Wollen unseres Bundes noch nicht in hinlänglich klarer Weise ausgesprochen hat. Sie darf deshalb nicht als ein letztes und abschließendes Wort unseres Bundes angesehen werden. Was in Eberswalde ausgesprochen wurde, stellt nur den erstmaligen Versuch dar, unserem Bunde die Aufgabe zu weisen, wie sie sich im Hinblick auf das letzte Ziel darstellt. Wir erblicken in der Eberswalder Formulierung auch nicht die neue Bundeslösung; diese kann uns nur als reife Frucht einer Arbeit geschenkt werden, welche in der ernststen Durchdenkung der mit der Eberswalder Erklärung angerührten Fragen geleistet werden muß. Für diese Arbeit, welche vor allem von den Älteren unseres Bundes zu leisten sein wird, soll zugleich mit dem Folgenden ein Aufruf gegeben werden.

3. Die Eberswalder Erklärung ist vor allem als ein Zeugnis der Älteren unseres Bundes und als ein Versuch, ihre Verantwortung auszusprechen, zu werten. Jeder Versuch, diese Erklärung in dem Sinne auf die Jüngeren zu übertragen, daß den Jüngeren mit diesen Sätzen gleichsam ein Lebensbekenntnis abverlangt wird, verläßt die Grundlagen unseres Bundes. Auch hat von den

Freunden der neuen Sägung niemand daran gedacht, eine solche Verpflichtung den Jüngeren aufzuerlegen, ebenso hat Stählin bereits in Eberswalde diese Auffassung ausdrücklich abgewiesen. Es gehört gerade zur Verantwortung unseres Bundes vor dem Evangelium, daß der Bund sich seiner besonderen Verpflichtungen gegenüber den im Werden und in der Entfaltung begriffenen jungen Menschen bewußt bleibt. Wenn sich der Bund um eine klare Stellung zum Evangelium müht, so ist er vor allem verpflichtet, deutlich herauszustellen, daß für unseren Bund mit der Verantwortung vor dem Evangelium eine bestimmte pädagogische Haltung nicht nur gegenüber dem Nachwuchs unseres Bundes, sondern gegenüber der Jugend überhaupt gegeben ist und daß sich unsere Verantwortung in der besonderen Art unserer Jugendführung ausdrücken muß. Einen besonderen Teil dieser Verantwortung bildet die Aufgabe, die rechte Form des Zusammenwohnens der Älteren und Jüngeren im Bunde zu finden. Es soll schon hier kein Zweifel darüber gelassen werden, daß das Schwergewicht unserer Arbeit im Jugendbund liegen muß.

4. Die Eberswalder Sätze sind weder eine Anpassung an die Lösungen „christlicher“ Jugendbünde, noch bedeuten sie eine „Verkirchlichung“ des Bundes, nämlich eine Preisgabe der kritischen Haltung gegenüber den Kirchen, noch dürfen sie so verstanden werden, als wollten sie das Evangelium zu einem Mittel machen, mit welchem eine aus den Jugen geratene Welt geflickt oder alle möglichen irdischen Notstände geheilt werden könnten.

Mit den Eberswalder Sätzen wird an die Verantwortung vor dem Evangelium erinnert. Es wird damit gerade auf jene Grundkräfte der Erneuerung hingewiesen, welche mit der rücksichtslosen Kritik aller menschlichen Einrichtungen und irdischen Zustände vor dem Evangelium anhebt. Daher kann „Durchdringung und Erneuerung aller Lebensgebiete im Geiste des Evangeliums“ zunächst nur sagen wollen, daß jedes Lebensgebiet der kritischen Beleuchtung durch das Evangelium unterworfen ist und auf seinen Ruf wartet, daß aber wir Menschen nichts anderes tun können, als in schlichtem Gehorsam in unserem irdischen Werk zu stehen und daß wir uns bereit halten sollen, uns durch den im Evangelium enthaltenen Kampf- und Gestaltungswillen aufrufen zu lassen.

Als Lebensgebiete, auf welche wir den Blick gerichtet halten müssen, seien folgende genannt: Arbeit und Beruf, Wirtschaft und Politik, Ehe und Geschlechterfrage, Schule und Erziehung, Kirche und Gemeinde. Zum Teil stehen die Älteren unseres Bundes schon auf einem dieser Lebensgebiete in verantwortlicher Mitarbeit oder sie wachsen doch morgen hinein. Hier sollen sich die Älteren untereinander den Dienst leisten, daß sie sich zu größerer Klarheit helfen, damit sie ihre Verantwortung sehen und gemeinsame Wege zu verantwortlicher Lebensgestaltung suchen. Durch diese Arbeit, welche in Arbeitsgemeinschaften und Freizeiten, auf Älterentreffen und Tagungen zu leisten ist, wird unsere Verantwortung erst in ihrer ganzen Breite sichtbar und läßt uns ahnen, daß wir mit dem, was in Eberswalde gemeint ist, vor eine Aufgabe ohne Grenzen gestellt sind.

Ebenso wichtig aber wie diese ganze Arbeit ist die Gestaltung des Bundes selber. Dieser hat sich um eine sinnvolle Ordnung des Jugendlebens zu mühen, in dem unsere Haltung der Welt gegenüber gleichnißhaften und zeugniskräftigen Ausdruck findet. Als Beispiele für die praktischen Aufgaben seien genannt: Jungendliches Gruppenleben, Jugendführung, Aufbau des Gruppenabends, Ver-

hältnis der Altersstufen und Geschlechter zueinander, die Art wie wir Feste feiern, Freizeit und Erholung, gemeinsame Sitte, Lied und Spiel, Fahrt und Lager. Vielleicht wird uns einmal im Laufe dieser Arbeit der Älteren und des gesamten Bundes ein Wort der Lösung geschenkt, welches klarer und überzeugender Ausdruck der Verantwortung unseres Bundes vor dem Evangelium ist.

Landesverband Hamburg.  
R. Spieker. W. Uhsadel.

Die Bundesteitung.  
R. Goethe. W. Stählin.

## Die deutsche Arbeiterdichtung und unsere Verantwortung.

Wilhelm Anevela.

Viel zu wenig wurde das Auftreten der Arbeiterdichtung in Deutschland beachtet. Es gibt, wie ich etwa nach Vorträgen vielfach bemerkte, zahlreiche gebildete Bürger, die gar nicht ahnen, daß es eine Arbeiterdichtung gibt, und höchstens, vom Weltkrieg her, eine dunkle Erinnerung an den „Kesselschmied“ R. Lersch haben. Die Arbeiterdichtung hat aber nicht nur eine Bedeutung für die Literatur (übrigens eine nicht geringe Anzahl Perlen der Dichtung sind darunter), sondern für das kulturelle Leben überhaupt. Sie zeigt, daß das deutsche Proletariat geistig erwacht, daß die Arbeiterbewegung über das bloß Materielle hinausgeschritten ist und sich nach kulturellen, seelisch-geistigen Zielen hin bewegt. Eine Tatsache von einer noch gar nicht zu ermessenden Tragweite. Ist sie in unserem Bund schon genügend beachtet worden? Die meisten von uns entstammen ja bürgerlichen Kreisen. Aber viele sind durch ihren Beruf, alle (alle?) durch den Willen zum Dienst in Berührung mit dem Proletariat gekommen. Wie notwendig ist es da, daß man die Proletarier kennenlernt! Das ist gar nicht so leicht. Man kann jahrelang mit einem Arbeiter verkehrt und sein Vertrauen genossen haben — und bei irgendeiner Gelegenheit merkt man, wie wenig von sich selbst er einem offenbart hat. Fast alle Proletarier sind außerordentlich spröde und scheu in der Enthüllung ihres Innern. Daß die Arbeiterdichtung, die zugleich ohne den Gedanken an Veröffentlichung geschrieben wurde, ein unvergleichliches Mittel ist, die Arbeiter, wie sie sind und wie sie sein möchten, kennenzulernen, versteht sich von selbst. Ich habe seit 10 Jahren Arbeiterdichtung aus Büchern, Zeitungen und Manuskripten gesammelt und hoffe, bald eine Auswahl vorlegen zu können. Zum weiteren Studium benutze man vorerst die vielen kleinen Auswahlbändchen, die der Arbeiterjugendverlag, Berlin, herausgegeben hat (Preise zwischen 50 und 90 Pfg.). Hier kann ich natürlich nur einige Andeutungen machen. Zunächst sei klar festgestellt, was unter Arbeiterdichtung zu verstehen ist. Es besteht da nämlich eine Begriffsverwirrung; oft wird wahllos alles, was in poetischer Form von Arbeitern handelt oder sich an Arbeiter richtet, als Arbeiterdichtung bezeichnet. Den Namen „Arbeiterdichtungen“ verdienen nur Dichtungen, die von Arbeitern im soziologischen Sinn, von städtischen Proletariern verfaßt sind (die Verse des Gärtners Wolfe werden zu Unrecht als „Arbeiterdichtung“ bezeichnet), und zwar solche, die den inneren Zustand des Proletariates in typischer Weise enthüllen, worüber die Aufnahme durch die Arbeiterschaft entscheidet (poetische Erzeugnisse eines isoliert stehenden eigentümlichen Menschen sind keine Arbeiterdichtung); überhaupt sollte man Arbeiter-

dichtung nur solche Werke nennen, die ihrem literarischen Wert nach als Dichtung bezeichnet werden können, was allerdings nicht jeder beurteilen kann (revolutionäre Tendenzschriften sind keine Arbeiterdichtung).

Wer hätte vor 18 Jahren gedacht, daß Arbeiterdichtungen in solcher Menge und von solchem Wert entstehen und in der Arbeiterschaft eine solche Verbreitung finden würden? Den eigentlichen Durchbruch der Arbeiterdichtung brachte der Weltkrieg. Der Grund dafür liegt in der Wucht und Stärke des Kriegserlebnisses, aber auch in der freien Zeit, die Erlebnisse niederzuschreiben, die der Krieg vielen, trotz aller Strapazen, verschaffte. Am Anfang stand die Liebe zum Vaterland, gehaltener, aber nicht minder tief als in anderen Kreisen, was das bekannte Gedicht von Karl Bröger ausspricht:

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt . . .

Allmählich erhob sich ein immer stärkerer Widerstand gegen den Krieg und damit ein Zug zum Internationalen, ein Aufruf zum Frieden, wie etwa bei Gerrit Engelke, dem genialsten Arbeiterdichter, der wenige Tage vor dem Waffenstillstand fiel:

Heraus! Aus Gräben, Leimböhlen, Betonkellern, Steinbrüchen!  
Heraus! Aus Schlamm und Blut, Kalkstaub und Aangerüchen!  
Herbei! Kameraden! Denn von Front zu Front, von Feld zu Feld  
komme euch allen der neue Feiertag der Welt! . . . .  
Euch alle beschwör ich bei eurer Heimat Weibern und Städten  
den furchtbaren Samen des Hasses auszutreten, zu jäten,  
beschwöre euch bei eurer Liebe zur Schwester, zur Mutter, zum Kind,  
die allein euer nachbiges Herz noch zum Singen stimmt.  
Bei eurer Liebe zur Gattin — auch ich liebe ein Weib!  
Bei eurer Liebe zur Mutter — auch mich trug ein Mutterleid! . . . .  
Ich war Soldat und Mann und Pflichterfüller so wie du,  
dürstend, schlaflos, krank — auf Marsch und Posten immerzu.  
Stündlich vom Tode umstürzt, umschrien, umbampft,  
stündlich an Heimat, Geliebte, Geburtsstadt getrampt  
wie du und du und ihr alle . . . .

Aber wir müssen weiter zurückgehen. Die Reime zur Arbeiterdichtung liegen in kleinen Augenblicksbildern und -szenen, realistischen Schilderungen aus dem Arbeiter- und Alltagsleben. Was man da liest, wird man nicht so leicht vergessen. Daß das Düstere überwiegt, versteht sich von selbst. Helfen, helfen, dienen! — das muß ja unsere Antwort sein auf das, was wir da hören. Noch stärker ist unser Eindruck als aus der unmittelbaren Wirklichkeit des Proletariates selbst, sofern wir diese überhaupt kennenlernen. Denn in der Dichtung sehen wir die Innenseite. Auch zusammenhängende dichterische Schilderungen des Arbeiterdaseins haben wir z. B. in Krilles „Unter dem Joch“ und Brögers „Der Held im Schatten“. Der Altmeister solcher Schilderungen ist Alfons Pegold, der selbst durch unfähliches Elend hindurchgegangen ist. Beispiele würden nur ein einseitiges Bild geben; also verzichte ich darauf. Eine Tendenz ist in diese, meist lyrischen kleinen Werke nicht gewoben, mit Ausnahme etwa des Gedichtes von Otto Krille:

. . . . O du sonnige Zeit und du blühender Tag!  
Wir grüßen dich an den Maschinen.  
Mit den Kerzen jauchzt unfres Herzens Schlag,  
indessen wir fronen und dienen.  
Unser Herz verglüht, unsre Lippe dohrt,  
und Leben und Sommer ziehen fort . . . .  
wir müssen weiter hungern . . . .

Stärker als der Schrei nach Brot aber ist der Schrei nach Menschentum. Wir werden uns das sehr zu merken haben, wenn wir die Arbeiterbewegung beurteilen. Wir haben auch eine Seele, so und ähnlich heißt es oft. Oder trauriger: wir hatten eine, aber sie ist zugrunde gegangen — wie es am ergreifendsten das kleine Gedicht von Max Bartel sagt:

Ein blutjunger Vogel hat sich durchs Fenster verirrt,  
dorthin, wo die Maschinen poltern,  
und ängstlich, scheu flatternd, durchsucht er den Saal,  
wie eine bestetzte Arbeiterseele, die ans Licht will.  
Ein rasender Riemen aber erfasst den Flüchtling  
und zeret ihn blitschnell herab zur Welle.  
(Laut pocht das Herz der groben Maschine.)  
Und nun? Nichts. Eine Alltagsgeschichte:  
Leuchtend wie eine taufrische Rose  
blüht an der Decke ein Blutstiel,  
und das zerrissene Vöglein hat der Erbauer verschluckt. ....

„So schrei doch, Mensch im Eisen“ — das ist der Grundklang des letzten Gedichtbandes von Heinrich Lersch, der zwar inzwischen freier Schriftsteller wurde, aber noch sehr lebendig in der Erinnerung an sein Maschinenarbeiterdasein lebt. Im übrigen finden wir nirgends einen Kampf gegen die Maschine als solche; stets werden nur die augenblicklich schlimmen Begleiterscheinungen des Fabrikarbeiterdaseins beklagt, schlechte Luft, Lärm, allzulange Arbeitszeit, Mangel an Beziehung zur ganzen Fabrik, Hingabe der Kraft des Arbeiters gegen einen geringen Lohn, Häufigkeit der Unfälle infolge ungenügenden Schutzes usw. Was kann man da für die gegenwärtigen praktischen Probleme alles lernen! Um nur eines herauszugreifen: Die Freizeit! Es ist bei der Art der heutigen Arbeit unbedingt erforderlich, daß der Arbeiter eine reichliche Freizeit hat. Wie stark die Sehnsucht danach ist, zeigen unzählige Gedichte. Die Freizeit wird zumeist, nach den Gedichten, die für die besseren Elemente der Arbeiterschaft bezeichnend sind, in der Natur verbracht. Dort findet der Arbeiter, zumal der jüngere, was er in der Arbeit nicht findet, sich selbst und den Nächsten, d. h. den anderen Arbeiter. Erschütternd ist es, welche verschwindend geringe Rolle die Familie bei der Erholung spielt. Daran sind wohl die üblen Wohnungsverhältnisse schuld. In die Wohnung zieht es den Arbeiter nicht, aber die Frau muß zu Hause bleiben. Auch von der Liebe im engeren Sinn ist viel weniger die Rede, als man erwarten sollte. Die Wiederentdeckung der Natur für den Proletariat ist der Arbeiterjugendbewegung zu verdanken. Ihren Einfluss spürt man an allen Ecken und Enden. Wie wird der Abend, an dem man einen Gang in den Park macht, wie der Sonntag, an dem man wandern darf, herbeigewünscht!

..... Hinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,  
Straßenbraus —  
die Waldberge, die Waldberge rufen,  
locken mich hinaus!  
Bald hab ich diese Straßenwäden,  
..... wo dorthin Stadtbank angebrochen  
und zieh hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,  
siehe selig in die Welt!

Starke Naturerlebnisse verschiedenster Art finden eine zum Teil recht bedeutungsvolle Gestaltung. Vor allem ist es das Erlebnis des Seins:

..... Mein Bruder Baum, du stummer Beter,  
wir tauchen Stien und Hand in reinen Aether

und werfen unser Jaudzen in den Wind.  
Wir sind! Wir sind!

Und das Erlebnis der Erdnähe:

..... Nun, raube Erde, hast du mich gepackt!  
Schon fühl ich mich in allen Kleidern nackt,  
Nun spür ich dich, Nun braust durch mich ein Wehn,  
in allen deinen Dingen aufzugehn .....

Und das Erlebnis der Gemeinschaft. Bei den Jungen etwa am Sonnenwendfeuer:

..... Weibevoll sind alle Herzen  
und von Zauber sanft umweht.  
Still entweichen Haß und Schmerzen,  
wo das Sonnenwendfeuer lebt .....

Auch ausgesprochen religiöse Naturerlebnisse sind nicht selten. In der Natur bricht das Religiöse am ehesten durch. Es ist mehr Religion in der Arbeiterschaft, als man zu vermuten pflegt. Nur werden die üblichen religiösen Worte möglichst vermieden, weil sie den Arbeiter durch die von ihnen abgelehnte Tradition der christlichen Kirchen zu sehr belastet erscheinen. Da die religiösen Arbeitergedichte hier nicht zitiert werden können, verweise ich auf meine „Brücken zum Ewigen“ (Wollermann, Braunschweig, 6. Auflage, Leinen 5,50 Mk.), worin sich die bedeutendsten religiösen Gedichte der Arbeiterdichter finden. Wenn man die religiösen Stimmungen der Arbeiter kennt, kann man eher die christliche Verkündigung in der geeigneten Weise an sie heranzubringen und verfällt nicht in solche verfehlten und banalen Sätze wie neuerdings mehrere (darunter amtliche) Flugblätter, die die Arbeiter für Christentum und Kirche gewinnen wollen; die Verfasser müssen Leute sein, die von dem Wesen des geistig regen Arbeiters nicht die geringste Ahnung haben. Wie viel anders wäre das alles, wenn die Kenntnis der Arbeiterdichtung verbreitet wäre!

Die religiöse Lage des Proletariats läßt sich mit dem Wort „Sehnsucht“ bezeichnen. Sehnsucht gibt überhaupt dem ganzen inneren Wesen des geistig und seelisch erwachten Proletariers (um diesen handelt es sich ja hier immer) das Gepräge. Äußerer und innerer Sehnen sind untrennbar ineinander gewoben. Es muß bei den „Proletariern“ Palästinas ähnlich gewesen sein; nur so ist Jesu Stellung zu den Armen und Unterdrückten zu verstehen. In ihnen lebte und lebt etwas, was bei den „Bürgern“ vielfach erstorben ist und was doch die unerläßliche Voraussetzung für den Glauben ist: der Drang, aus dem gegenwärtigen Zustand heraus, in einen anderen hinein, der Trieb nach einer Veränderung, zunächst wohl äußerlich gemeint, aber der Umbiegung ins Innerliche zugänglich; sie sind Menschen, deren Wesen in der Zukunft liegt, wie es die schöne, bei Arbeiterzusammenkünften oft gesprochene und gesungene Hymne von Otto Krille sagt:

Zukunft! Zu dir,  
aus der Tiefe des Lebens,  
von Millionen bebenden Lippen,  
aus schmalen Brüsten und bangenden Herzen,  
ringt sich ein Schrei!  
Auf dornigen Pfaden steigt ein gequältes,  
sonnenhungriges Geschlecht  
zu den Höhen der Zeit.  
Was zwischen der Menschheit  
Morgen und Mittag



Denksteinen gesucht und zermartert,  
 naht der Erfüllung!  
 Heimwärts  
 zu den Bergen  
 menschlicher Freiheit  
 und jauchzender Freude  
 lehren die müden Söhne der Erde.  
 Denn nur Freiheit ist Leben,  
 und nur in Freude ist Freiheit,  
 nur in Liebe ist der Menschheit göttlichste Vollendung.  
 Zukunft, uns dürstet nach dir!  
 Unsere Herzen brennen  
 wie Wüstenstaub.  
 Unsere Stirnen tropfen  
 von der Mühsal des Lebens.  
 Du weist uns Regen und Sonne sein!

Der Hauptgegenstand des Sehns ist die neue Ordnung, die neue Welt, die neue Zeit. Das Neue ist ein Äußeres und Inneres zugleich. Diese Verbindung ist charakteristisch. Der Arbeiter meint nicht, daß die Verbesserung äußerer Zustände eine Veränderung des Innern unmittelbar nach sich ziehe; er lehnt es jedoch auch ab, daß man die äußere Aenderung gewissermaßen aufschiebt und nur die innere betreibt, aus der dann alles Äußere angeblickt von selbst folge. Daß das Neue von Menschen allein gemacht werden könne, glaubt keiner der Arbeiter mehr, die sich in der Arbeiterdichtung aussprechen. Im Gegenteil, es herrscht ein Zug, den man mit einem theologischen Ausdruck als eschatologisch bezeichnen könnte: das Neue kommt eruptiv, plötzlich, wie von irgendwoandersher; es bricht unmittelbar von Gott selbst herein, wie nicht selten gesagt wird. Man muß sich nur auf es zubereiten, sich dafür empfänglich machen, die Hemmungen wegschaffen, die seinem Kommen im Wege stehen. Die Arbeiter fühlen sich gewissermaßen als Stoßtruppe oder Vorhut dieses Neuen. Ihre Gemeinschaft ist das Vorbild oder die Keimzelle der künftigen Menschheitsgemeinschaft. Es wird nie unterlassen, zu betonen, daß die Gemeinschaft der Proletariat nur eine Vorstufe und daß der Kampf gegen die Nichtproletariat nur ein Uebergang — oder politisch ausgedrückt — daß der Klassenkampf nur Mittel zum Zweck ist. Manchmal wird sogar ohne jeden Widerspruch der proletarischen Zuhörer, der Leser, betont, daß sich die Liebe auch auf die Reichen beziehe, wie z. B. bei Alfons Petzold:

Ob arm, ob reich — wenn sie nur suchend gehn  
 nach einem Lichte, kann ich sie verstehen.

Und immer heißt es: „Menschheit“, nicht: internationales Proletariat oder so etwas.

Menschen, Menschen alle, streckt die Hände  
 über Meere, Wälder, in die Welt zur Einigkeit!  
 Daß sich Herz zu Herzen sende:  
 neue Zeit!

In all dem liegt allerdings ein starkes Selbstgefühl des Proletariats, ein Bewußtsein des Wertes der Arbeiterschaft und der Arbeitergemeinschaft. Ohne die Arbeiter kann das Neue nicht kommen; ja, ohne sie wäre auch die gegenwärtige Welt nicht. Die Dome des Mittelalters erzählen von dem gleichen schaffenden Bund, von dem sie gebaut sind, wie die modernen Fabriken, und die Straßen und Bahnhöfe leben die Arbeiter gleichsam um

Gnade an, weil sie ihre Herren sind. Von hier aus kann auch eher ein Sinn in der Arbeit gefunden werden. Das ist eine neue Gedankenteibe, die erst später aufgetaucht ist und die unbedingt unterstützt und vertieft werden muß. Denn wie soll es weitergehen, wenn der Proletarier seine Arbeit als sinnlos betrachtet? Manchmal gewinnt diese Anschauung etwas Titanisches; die Arbeiter sind sozusagen die Welterschöpfer:

Tausend Räder müssen tausend gehn,  
tausend Spindeln sich im Kreise drehn,  
Hämmer dröhnend fallen, Schlag um Schlag,  
daß die Welt nur erst bestehen mag.

Sie haben nichts ererbt als Kraft, Stolz und Leidenschaft, und gerade deshalb fühlen sie sich als Titanen, die gottähnlich sind — jeder Arm, der den Amboss schlägt, einem Atlas gleich, der die Erde trägt. Natürlich sind hier große Gefahren. Aber es liegen hier die Wurzeln einer proletarischen Weltanschauung, wie sie unbedingt einmal kommen muß. Am meisten hat für diese Weltanschauung Gerrit Engelle geleistet, der in ungeheurer Kühner, gewaltiger Weise aus den proletarischen Vorstellungsformen, Begriffen und Worten die Welt neu schafft und den Gottesrhythmus der modernen Welt ertauscht:

..... Unaufhörlich drangvoll fluten, beben  
Rhythmusströme durch die Stunden um dich her,  
schwellen, wellen über dich zu einem Meer:  
Gottesrhythmus!

Dem entspricht die Auffassung der Arbeiter als **Werkleute**, wie sie Heinrich Lersch predigt und wie sie auch in unserm Bund übergegangen ist:

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Frau,  
die wir nur Flammen und Gluten, Massen und Kräfte schau,  
wir, die wir die Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen:  
hört unsere Säufte das Lied der Arbeit singen!

All das ist irdisch, diesseitig orientiert. Vom Himmel wollen die Arbeiter noch nichts wissen, weil sie immer argwöhnen, sie sollten auf ihn irgendwie vertröstet werden. Doch fehlt nicht, vor allem in der Natur und zur Nachtzeit, das Ahnen eines Transzendenten, Jenseitigen, das aber nicht von dieser Welt getrennt, sondern in ihr wirksam ist:

Die ganze Stadt ist überregnet  
vom Licht, das alle Schläfer segnet  
diese Nacht.

Alles ist eben noch im Werden. Werden sich Führer finden, auch religiöse Führer, die die Arbeiter klar und bewußt dorthin führen, wohin es sie dunkel treibt? Und man kann wohl fragen: Wenn aus unserem Bund keine solchen Führer erstehen, wo sollen sie dann herkommen? Denn bei uns sind in besonderem Maß Voraussetzungen dazu vorhanden. Deshalb ist auch unsere Verantwortung eine besonders große. Und sie kann sich gar nicht stärker aufdrängen, als wenn man die Arbeiterdichtung kennenlernt. Möchten recht viele in unserem Bund durch sie bewegt werden wie durch einen Ruf Gottes an uns.

## Politik und Evangelium.

Wir teilen die Thesen zur Frage des Pazifismus mit, weil sie mit eindringlicher Klarheit zeigen, wie die Frage zu beantworten ist, die wir als Ueberschrift darüber gesetzt haben: Politik und Evangelium. Schriftleitung.

Gottes Wort ist die Kritik an allem Menschenwort, Menschendenken und Menschentum. Wo immer Menschen irre werden an dem, was sie bisher harmlos dachten, sagten und taten, da hat Gottes Wort sie irre gemacht. Wenn nun heute ein Fragen durch die Welt geht: „Haben wir ein Recht zum Kriege?“ — so ist es Gott, der uns vor diese Frage stellt. In der Friedensbewegung tritt uns der Anspruch Gottes gegenüber, das, was wir bisher „harmlos“ taten, unter das Gericht seines Wortes zu stellen. Daß wir kein Recht haben, den Nationalismus um irgendwelcher, wenn auch noch so „geheiliger“ Ordnungen willen dieser Kritik zu entziehen, versteht sich von selbst.

Aus der Aussprache mit Gegnern des Pazifismus fühlt man immer wieder heraus, daß sie den Pazifismus für ein unfruchtbares Theoretisieren einiger weniger halten. Das entspricht heute nicht mehr den Tatsachen: es ist über jeden Zweifel erhaben, daß der Pazifismus aus der Theorie einiger weniger „vaterlandslosen Gesellen“ längst zu einer Volks- und Völkerbewegung von unerhörter sittlicher Wucht und Schwungkraft geworden ist und damit die Kirche vor eine große und schöne Aufgabe gestellt hat: Sie könnte dieser großen Volks- und Völkerbewegung — dem Kampf um den Weltfrieden — die Schwungkraft religiöser Begeisterung verleihen oder sie ausgestaltend auffangen, die sonst spontan über die Kirche hinweggeht, wie die sozialistische Bewegung über sie hinweggegangen ist.

Der Gegensatz zu „Pazifismus“ ist nicht „Militarismus“, sondern „wohlverstandener Pazifismus“. Außer einigen Rüstungsindustriellen, beschäftigungslosen Offizieren und Politikern, die nur in der Stidluft internationalen Hasses und Mißtrauens atmen können, gibt es keine Menschen, die den Krieg um des Krieges willen wollen.

Nun gibt es — ich habe mir fest vorgenommen, nur Selbstverständlichkeiten zu sagen — zwei Erscheinungsformen des Friedenswillens: einen politischen Pazifismus und einen religiösen Pazifismus (sein radikalster Vertreter J. W. Soerster). Sie sind grundsätzlich verschieden und darum auch grundsätzlich zu unterscheiden.

Der politische Pazifismus hält den Krieg für eine Dummheit und bekämpft ihn als untaugliches Mittel im Namen der Vernunft.

Der religiöse Pazifismus hält den Krieg für ein Verbrechen und bekämpft ihn als unsittliches Mittel im Namen Gottes.

Erwähnt werden darf noch der populäre Pazifismus, der an den Egoismus, an die Angst und Opferscheu des Menschen sich wendet. Darum mag er erwähnt werden, weil die Verachtung, der der Pazifismus bei so vielen tapferen und nationalen Menschen begegnet, im wesentlichen auf seine Ueberlegungen zurückzuführen ist.

Der politische Pazifismus hat seine Wurzel in politisch-vernünftigen Erwägungen; der religiöse Pazifismus hat seine Wurzel im Evangelium, in der Friedensbotschaft und im Friedenangebot Jesu Christi. Es muß darum unbedingt

vermieden werden, Argumente, die aus der politischen Sphäre stammen, gegen den religiösen Pazifismus ins Treffen zu führen.

„Der religiöse Pazifismus hat seine Wurzel im Evangelium, in der Friedensbotschaft und im Friedensgebot Jesu Christi.“ — Die Wirklichkeit und Eindeutigkeit dieses Friedensgebotes ist nicht fraglich. Fraglich ist lediglich, ob diese Botschaft und dieses Gebot nur auf das Handeln des Einzelnen oder auch auf das Tun einer Gemeinschaft bezogen werden muß. Das ist das Kernproblem des Pazifismus: Gibt es einen Unterschied zwischen Individualethik und Kollektivethik? —

Diese Frage sei zunächst im Sinne der Gegner des religiösen Pazifismus beantwortet:

„Gebt des Kaisers, was des Kaisers ist, — und Gott, was Gottes ist!“ — Die Verquickung von Staat und Christentum ist der große Irrtum der Pazifisten. Der Staat hat mit „du sollst nicht töten!“ nichts zu tun. Er ist autonom, gibt sich selbst die Gesetze seines Handelns. — „Der Staat hat das Recht, Unrecht zu tun“ (Strefemann). — Staatsgesetz und christliches Sittengesetz sind zweierlei. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Die Christenheit muß Welt Welt sein lassen und sich darauf beschränken, der Einzelseele den Frieden Christi zu verkünden, „der höher ist als alle Vernunft“; den Frieden Christi, der durch alle Nöte, Kämpfe und Kriege den hindurchträgt, der ihn geworden hat. Die Worte des Friedensfürsten sowie das „Suchen und Jagen“ nach dem Frieden, zu dem der Apostel aufruft, sind allein auf das innerste Herzensgebiet sowie auf den Kreis der lieben Nächsten zu beziehen. Die große Welt, in der Krieg herrscht, solange die Sünde herrscht, geht ihren Gang; es ist Aberwitz, ihr in den Arm fallen zu wollen. Es ist grundsätzlich zu scheiden zwischen Individualethik und Staatsethik.

Diesem individualistischen Standpunkt sei der pazifistische gegenübergestellt. Um mit F. W. Foerster zu reden:

„... eine Trennung des privaten vom kollektiven Handeln ist psychologisch gar nicht möglich, weil alles, was staatlich begangen oder unterlassen, geschrieben oder geredet wird, sofort das ganze innere Leben eines Volkes infiziert, — so wie eine alkoholisierte Schwangere das Kind infiziert, das sie unter den Herzen trägt. Eben darum müssen im Prinzip an den Staat fast noch strengere Forderungen als an das Individuum gestellt werden, weil er in jedem Beginnen und in jeder Kundgebung Volkserzieher oder Volkvererber ist.“

Der Pazifismus lehnt den „Obrigkeitsstaat“ mit seinem Dualismus von Staat und Volk, von Regierung und Untertan ab, damit auch den Dualismus von Staatsethik und Individualethik. Sollen Gottes Gebote für das Individuum maßgebend sein, so sind sie auch für das Kollektivum, für den Staat bindend. Alles andere führt in das Reich theologischer Spitzfindigkeiten, in denen der Theologe sich vielleicht nordürftig zurechtfindet, das dem Laien aber vorkommt wie das Kabinett des Zauberkünstlers.

Wir stehen nun an dem Punkte, an dem die Aussprache auf politisches Gebiet abzugleiten pflegt. An dieser Stelle pflegt der Gegner zu erwidern:

Zugegeben, daß dem so ist! — Aber zu welchen Folgen würde das führen! — Ein Staat, der die Grundsätze des Evangeliums folgerichtig zur Richtschnur seines Handelns macht, gibt sich selbst auf. „Die Bergpredigt läßt sich nicht auf den Staat anwenden, sonst würde bald Anarchie herrschen.“ — Wenn nun die Polen oder die Russen — —?!

Das ist politische Ueberlegung! — Trotzdem soll kurz auf sie eingegangen werden. Ich frage: Wird eine Handlung dadurch sittlich, daß sie notwendig ist? — Habe ich das Recht, die Gültigkeit eines göttlichen Gebotes in dem Augenblick aufzuheben, da seine Befolgung mir Schaden bringt? — Wenn meine sündhafte Menschlichkeit und die mich umgebende sündhafte Weltlichkeit sündhaftes Handeln bedingen, — gibt mir dieser Umstand ein Recht, darum mein Handeln sittlich zu nennen, weil es notwendig ist?

Die Frage der Durchführbarkeit und Nützlichkeit steht nicht zur Aussprache; sie gehört zum Fragenkomplex des politischen Pazifismus — wenn man aber einmal politisch argumentieren will, so muß man es folgerichtig tun. Man darf dann nicht ein sittliches Recht zum Kriege mit politischen Argumenten begründen wollen.

„Krieg wird sein, solange die Sünde in der Welt herrscht?“ — Als ob darin eine Lösung läge! — Kein Christ wird die Wahrheit und Wirklichkeit, die in diesen Worten liegt, bestreiten wollen. — Sie werden aber zur Stimme des Versuchers, wenn sie auch nur im geringsten dazu beitragen, den Kampf gegen die Sünde und Gottwidrigkeit, die in den Erschütterungen und Graueln des Krieges sich auswirkt, abzuschwächen und den Dingen in ihrer „Eigengesetzlichkeit“ ihren Lauf zu lassen.

„Der Staat ist autonom.“ — Er steht also jenseits von Gut und Böse; er kann tun, was er für gut und richtig hält. Jedenfalls kann der Staat mit einer Kirche — das heißt der einzigen Instanz, die ihm wirksam ins Gewissen reden könnte — mit einer Kirche, die ihm seine „Eigengesetzlichkeit“ ausdrücklich bestätigt, sehr zufrieden sein. Die Grundsätze der Bergpredigt sind „auf das Leben des Staates nicht anwendbar“? — Das heißt nicht anwendbar auf seine Außenpolitik, auf seine Wirtschaftspolitik, auf seine Sozialpolitik? — Für den Gläubigen gibt es dem Staat gegenüber nur ein Gebot: „Seid untertan der Obrigkeit“? — Der Mensch ist nur als Individuum, als Einzelwesen verpflichtet, Gottes Gebote zu erfüllen?? — Ja, wann ist er denn „Einzelwesen“? — Als Glied einer Genossenschaft, als Soldat, als Industrieller, als Agrarier, als Politiker hat er es nicht nur nicht nötig, seine Handlungsweise etwa an den Grundsätzen der Bergpredigt zu normieren, sondern ist sogar verpflichtet, es nicht zu tun, wenn politische, wirtschaftliche oder sonstige kollektive Zweckmäßigkeiten oder Notwendigkeiten es verlangen? — Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, Eigengesetzlichkeit der Politik, Autonomie des Staates? — Und die Religion daneben als Fach neben anderen Fächern, als sicherer, abgeschlossener, stiller Hafen, dahin man sich auf wenige Stunden aus dem wildwogenden Meer der bösen Welt flüchtet, um sich dann mit frischen Kräften bineinzustürzen in den Daseinskampf einer entgotteten Welt — — — ?

Eine Religion, eine Kirche, die nicht Gottes Gebot zur beherrschenden Kraft der materiellen, diesseitigen privaten und öffentlichen Lebensgrundlagen macht, ist Lüge und nimmermehr imstande, die Gewissen der Menschen zu wecken. Wenn das Christentum sich so nebenher schieben läßt und sich darauf beschränkt, in einer gottlosen Welt die Wahrheit als individualistische Weltanschauung zu verkündigen, so gibt sie sich der Täuschung hin oder gibt sich wenigstens zu der Täuschung her, als ob in dieser Welt, wenn man sich ihren Lebensgesetzen beugt, trotzdem Zugehörigkeit zu Gott und zu seinem Leben sein könnte: man kann nicht zwei Herren dienen.

---

Man wird jetzt einwenden: „Amerikanisierung des Christentums!“ — Ich habe vor solchen Schlagworten keine Angst. Mir ist tatsächlich ein Mensch, der in der Einfalt seines Herzens die Gebote der Bergpredigt auf das diesseitige Leben anzuwenden versucht, lieber als ein anderer, dessen tiefgründige Theologie ihn daran hindert, weil er zu wissen glaubt, daß diese Gebote nicht für „diese“ Welt gegeben sind, und er sich versündigt, wenn er sie in diese Welt „herabzusetzen“ versucht.

„Was dünkt euch aber: Es hatte ein Mensch zwei Söhne — — —“

Karl Kleinschmidt.

## Nachklänge zur Frauentagung auf der Freusburg.

Die Frauentagung auf der Freusburg (Oktober 1928) hat eine ganze Reihe von Gegenwartsfragen aufgeworfen, die für uns alle wichtig sind. Man sprach von dem durch die veränderten Verhältnisse gewandelten Frauenideal und wie sich dies auf den verschiedensten Gebieten auswirkt. Die Vielgestaltigkeit der heutigen Erscheinungen, die Altes und Neues mischt, war durch die anwesenden Frauen verkörpert: es waren die verschiedensten Typen vertreten. So können wir natürlich nicht von einer Einheit in der Frauenwelt sprechen, sondern haben hier, wie überall, ein Ringen und Durcheinanderwirken der verschiedensten Kräfte. Es ist nicht leicht, die verschiedenen Ansätze nach ihrer Zukunftsbedeutung zu unterscheiden und zu beurteilen. Doch suchte man immer wieder das Gemeinsame, das, was uns als Frauen verbindet; man begegnete sich, um voneinander zu lernen und von anderen zu wissen. Es ist so wichtig, daß wir uns ergänzen, daß die Sozialbeamtin, die immer nur aufgelöste Familien sieht, wieder einmal mit Frauen spricht, die in geordneten Verhältnissen leben; daß die verheiratete Frau die Töte der Berufstätigen kennenlernt und ihnen das Herz öffnet. Die berufstätigen Mütter müssen wieder die Gefahren sehen, die den Kindern aus ihrem häufigen Fernsein entstehen und die „Aur-Mutter“ wird nachdenklich an den Schwierigkeiten der Geistesarbeiterin. Wir verlernen dann das Urteilen und das Werten, wir sehen die Mannigfaltigkeit und das Anderssein und geben mit freierem Blick und weiterem Herzen an die eigene Arbeit zurück. Wir sind eingereiht neben Andere und müssen, jede an ihrem Platz, unser Teil am Ganzen erfüllen.

Wo stehen wir? Nachdem früher nur die verheiratete Frau „gegolten“ hat und jedes berufstätige Mädchen nicht ganz voll genommen wurde, finden wir auf solchen Tagungen die umgekehrte Lage. Die Sozialbeamtin, die Lehrerin, die Studentin beherrschen die Situation, und es besteht nun die Gefahr, daß neben ihnen die Hausfrau und Mutter nicht zur Geltung kommt. Ich sage das weder feindlich noch vorwurfsvoll; das liegt im Wesen der Tagung, die schnelles Urteil und Sicherheit des Redens fordert — Fähigkeiten, die im Berufsleben entwickelt und geübt werden und an denen die Hausfrau, aufs Ganze gesehen, versagt. Das ist ein Mangel und ein bedauerlicher Fehler, weil dadurch zu leicht ein einseitiges Bild entsteht. Vielleicht wird sich dieser Mangel mehr ausgleichen, wenn mehr Mädchen, die zuerst berufstätig waren, zu Hausfrauen geworden sind. Wir wollen alle nicht die Einseitigkeit, sondern ein schweftliches Hand-in-Hand-Gehen. Eine ganz andere Stellung nehmen natürlich die

Frauen aus der Frauenbewegung ein, die, zum Teil als Abgeordnete tätig, die Leitung der Tagung übernommen hatten. Sie haben es immer wieder verstanden, die auseinanderstrebenden Kräfte zusammenzufassen, auszugleichen und auf das Wesentliche hinzuweisen.

Als Vertreterin der Ur-Frauenbewegung war Lida Gustava Heymann, Vorkämpferin des Gedankens für den Weltfrieden, anwesend. An ihrem Auftreten erlebte man wieder einmal mit Staunen, wie die Vertreterin der Frauensache vor der Jahrhundertwende beschaffen war; heute eine überwundene Erscheinung in ihrer fanatischen Einseitigkeit: „Vom Mann kommt alles Unheil, er muß überwunden werden... er hat den Krieg gemacht, wir Frauen sind daran unschuldig... das Urelement alles Lebens ist das Weibliche; wir müssen zu dem Mutterrecht zurückfinden, Führerin sei jede sich selbst!“ Durch solche Sätze wurden wir daran erinnert, welche Stoßkraft zuerst nötig war, um den Frauen die Bahn zu brechen, auf der sie heute z. T. so gedankenlos und selbstverständlich dahin wandern. Wir dürfen trotz aller Kritik nie vergessen, was wir solchen Frauen verdanken, die ihr ganzes Leben opferbereit und rücksichtslos eingesetzt haben im Dienst einer großen Idee. Ihre Aufforderung: „die weibliche Jugend muß sich auf ihr ursprüngliches Ich besinnen, sie muß sich ihres Wertes für die Menschheit bewußt werden“ meint daselbe, was Frauen aller Richtungen fordern, und was Anna Schieber so ausdrückte: „Wir Frauen müssen uns unserer Aufgaben gegen die Öffentlichkeit mehr bewußt werden. Wir müssen unser Eigenstes hineintragen als Spannung gegen den Mann, damit Leben entsteht.“ Und doch ist hier auch die Wandlung gegenüber der ersten Frauenbewegung ausgesprochen: nicht die Frau allein kann es schaffen, sondern nur in der Zusammenarbeit mit dem Mann. Daß diese Mitarbeit noch immer mehr anerkannt werde, darum ringen wir heute noch. Nach der Weimarer Verfassung haben Männer und Frauen ganz die gleichen Rechte; Vorbereitung dafür waren die Forderungen, die zuerst der Sozialismus erhoben hat und die in Bebel's Werk über „Frau und Sozialismus“ zusammengefaßt sind. Aber auch das, was die Linksparteien fordern, haben sie heute noch lange nicht erreicht, „gleiche Arbeit — gleichen Lohn“, oder den „Anspruch der Frau auf Erwerbsarbeit“, oder die „Anerkennung der Mutterschaft als Leistung für die Gesellschaft“. Durch den Umsturz der wirtschaftlichen Verhältnisse und den notwendigen Verzicht von Millionen von Frauen auf die Ehe, ist auch die bürgerliche Frau in diesen Kampf um die Gleichberechtigung hineingestoßen. Weder in den Gesezen noch im Berufsleben ist diese Gleichberechtigung verwirklicht. Zum Teil hatte diese Ebenbürtigkeit in der Jugendbewegung Gestalt gewonnen; sowohl in proletarischen als in bürgerlichen Bünden standen Jungen und Mädchen kameradschaftlich nebeneinander. Der einzige Jüngling, der bei Frau Heymanns Vortrag mit anwesend war, sprach davon als von einer Selbstverständlichkeit, zum überschwenglichen Entzücken der Rednerin. Der Glaube, daß sich diese Einstellung im Leben erhalten könnte, fand seinen Ausdruck in den Worten einer älteren Jugendbewegten: „Wenn erst unsere Jungs in den Parlamenten sitzen, dann wird die Stellung von uns Frauen ganz anders werden.“ Daß „unsere Jungs“ aber 20 Jahre später auch Männer sein werden, die dann auch über ihre Vorrechte wachen werden und sich den bestehenden Verhältnissen anpassen, ließen wir uns von anderer Seite weniger gern versichern. Trotzdem sind die Frauen in alle Arten von Berufen eingegangen, und auch aus den Parlamenten „sind sie nicht mehr wegzudenken“. Welch große Verantwortung

und Aufgabe ist ihnen damit anvertraut und wie nötig ist es, daß man der Berufstätigen immer wieder ihre Verpflichtung dem Ganzen gegenüber bewußt macht: nicht Nachahmung, nicht Konkurrenz des Mannes im Beruf, sondern seine Ergänzung durch ihr anderes Sein, durch die verschiedene Art, an die Dinge heranzugehen!

Die für alle Mädchen notwendig gewordene Berufsausbildung hat sich uns so in den Vordergrund gedrängt, daß auch hier das, was früher allein galt — der Beruf der Hausfrau und Mutter —, theoretisch kaum eine Rolle spielt. Ich hatte wenigstens den Eindruck, daß es auf einer derartigen Tagung beinahe ein Lächeln des Erstaunens hervorruft, wenn man von dem Berufsethos der Hausfrau spricht und sich positiv zu ihrem ganzen Pflichtkreis bekennt. Vielen studierten und schwer geprüften Frauen will das als zu nebensächlich, zu ungeistig erscheinen, um ernsthaft als Beruf angesprochen zu werden. Hier sind sie mit ihrer Einstellung längst überholt, denn anderorts hat sich die Erkenntnis durchgesetzt von der ungeheuren Bedeutung, die dieser Beruf — eben ganz ernsthaft als Beruf genommen — für das Volksganze und für die Volkswirtschaft im besonderen darstellt. Gerade in der schwierigen Lage unseres Volkes heute muß z. B. die Wichtigkeit des Sparens ganz ernst genommen werden, so wie es eben nur der Hausfrau im Alleinen möglich ist. Es ist sehr leicht gesagt, die ganzen häuslichen Betriebe müßten sich umstellen auf moderne Einrichtungen, das, was die Maschine leistet, dürfe die Frau nicht mehr selbst herstellen. Jede Frau, die ihre Mittel einzuteilen hat — und wer müßte das heute nicht! —, wird erfahren, wie viel Aufmerksamkeit und praktische Kenntnis es fordert, um alles richtig zu verwalten, und wie viel teurer die Wirtschaft wird, sobald man die Dinge aus dem Haus gibt. Aber vielleicht steckt hinter der Zurückhaltung der jungen Menschen diesen Dingen gegenüber noch etwa anderes. Welche weiß denn, ob sie einmal heiraten wird? Und zudem ist dies ganze Gebiet so ungeheuer problematisch geworden! Die größten Gegensätze taten sich auf zwischen Frau Marianne Weber, die in klassischer Form das Eheideal darstellte und einigen radikalen Vertreterinnen moderner Anschauungen. Die sozialistische Abgeordnete Frau Rirschmann-Köhl gab diesem Gegensatz den rechten Ausdruck: „Wir bewundern das Ideal, das der Mensch braucht und das wir nicht fallen lassen dürfen; aber wir haben die Verwilderung. Wir können keiner Proletarierfrau mit Idealen aus ihrer Not helfen.“ Mir erscheint die Lage, in die wir hier geraten sind, dem Ackerfeld vergleichbar, das frisch umgepflügt ist; alles ist umgestürzt, und kaum kann man glauben, daß auf diesen rauhen Schollen je wieder lebendiges gesundes Wachstum vor sich gehen kann. So groß ist die Not, daß die Menschen es kaum ertragen, wenn man ihnen von „wogenden Kornfeldern“ spricht, um in diesem Bild zu bleiben. Trotzdem meine ich, hier und da die Spitzen der neuen Saat gesehen zu haben. Es ist hier und da ein Wort gefallen, das so schlicht ist, daß es die Menschen beinahe überhören können. Zwischen aller Verwirrung der Begriffe, in aller Auflösung sittlicher Maßstäbe und der daraus entspringenden Ratlosigkeit kam es sie aber doch treffen wie ein ganz Neues: die uralte Tatsache von Mutter und Kind und Vater. Die wird es immer geben, solange Menschen leben, und immer werden sie, wenn sie nicht irregeleitet sind, den Wunsch haben, beisammen zu bleiben. „Das natürliche Empfinden des unverdorbenen Menschen trifft sich mit den letzten Erkenntnissen“; das ist beglückend zu wissen. Im Kind, im jungen Menschen ist ein Sehnen nach Reinheit, ist das Sehnen



nach dem Einswerden mit einem Menschen in Liebe und Treue; der junge Mensch will eine Verantwortung tragen und das große Wagnis zu zweit auf sich nehmen. Wollen wir doch weniger hinhorchen auf solche Schlagworte, wie das von der Auflösung der Familie; sie nehmen uns alle Kraft und allen Mut, das zu gestalten und zu stärken, was doch als letzte Sehnsucht im Menschen schlummert. Auch bei den radikalsten Vorschlägen und Wünschen für Änderungen im Geschlechtsleben schimmerte unbewußt und verborgen eine Ahnung und eine Sehnsucht durch, die auf die Ehe hinweisen. Es ist nur dies Letzte so verbaut durch viel Experimentieren und Debattieren und wirkliche große Schwierigkeiten, daß die Menschen nur schwer den Zugang dazu finden und jede Neuerung ihnen einleuchtender erscheint. Eine besondere Not trat an einer Teilnehmerin hervor, die sich freimütig zu ihrem starken Verlangen nach dem Kind bekannte, nicht zu dem nach der Ehe. Bei aller Freude am Beruf und dem beglückenden Verkehre mit jungen Menschen sei ihr Leben ohne Kind ein unausgefülltes. Wie der Blume die Frucht folgt, so dränge ihr ganzes Sein nach dieser Vollenbung. Niemand fand zunächst das rechte Wort, es empfand wohl jede eine Scheu, dieses elementare Empfinden durch ein Wenn und Aber abzuschwächen. Im Lauf der Tage wurden freilich die Bedenken ausgesprochen, die der unehelichen Mutterschaft entgegenzubalten sind. Bei aller Hochachtung für die Tapferkeit einer Mutter, die ohne Mann sich und ihr Kind erhält, wurde doch darauf hingewiesen, daß uns ein Kind nicht ein Mittel zur Befriedigung unseres Glücksbedürfnisses sein dürfe. Ein Kind bedarf zu seiner Entfaltung Mutter und Vater. Wir würden ein Wesentliches verlegen, wenn sich das Recht der Frau auf das uneheliche Kind einführen würde. Mehr noch beschäftigte einige Junge die Frage nach dem außerehelichen Geschlechtsverkehre im Zusammenhang mit der Frage der unverheirateten Frau, so daß sich eine besondere Arbeitsgemeinschaft um diese Probleme bildete. Es wurde sehr offen geredet, und mehrere brachten das Opfer, ihre Erlebnisse und Anschauungen zu bekennen, um die Sache zu klären und zu fördern. Es war ein stummes Anbören dieser Tatsachen, und niemand wagte, angesichts unserer verwirrten Lage, ein verdammendes Wort zu sagen. Aber wir wollen uns ganz dem öffnen, was Menschen wie Marianne Weber uns dazu zu sagen haben, sie kann manchem hindurchhelfen zum rechten Weg\*): „Niemand kann man das Gesetz der Ehe aufzwingen; ich stelle die Jugend in die Freiheit der eigenen Entscheidung. Die unfreiwillige Tugend verkümmert, nicht die freiwillige. Die Befriedigung des Triebes wird ungeheuer überschätzt; wir haben Beweise dafür, daß diese Erfüllung nicht unentbehrlich ist. Man macht es, so gut man kann, wir dürfen Irrende und Kämpfende sein, aber man soll deshalb nicht das Ideal herabsetzen, um Recht zu behalten. Kann die Ehe das Orientierungsideal auch für die Masse sein? Ja, — nicht die Ehe, wie sie gelebt wird. Wir müssen unterscheiden zwischen der Idee der Ehe und ihrer Verwirklichung. Diese Idee könnte nur durch ein noch schwerer zu verwirklichendes Ideal abgesetzt werden. Alles menschliche Leben ist an höchsten Idealen zu orientieren; Ideale müssen für alle gültig sein. Früher war das Ideal der Ehe nicht in Frage gestellt; wir müssen es neu begründen. Wir stellen die Liebe zwischen Mann und Frau in das Zentrum der ehelichen Gemeinschaft. Der bloß körperliche Geschlechtstrieb empfängt seine Weihe nur durch die individuelle Liebe zwischen diesem Mann und dieser Frau; und doch sagt die Ehe nie das

\*) frei und gefügt wiedergegeben.

ganze triebhafte Leben, das ist immer darüber hinausgeflutet. Die Gemeinschaft nur auf erotischer Liebe gibt keinen Bestand; es muß daraus eine andere Liebe entstehen, die ins Unvergängliche führt.“ — Je mehr wir dies anerkennen und uns diesen Erkenntnissen beugen, um so schwerer liegt uns die Frage der Unverheirateten auf dem Herzen. Sind sie ausgeschloffen von der letzten Erfüllung ihres Wesens und müssen lebenslänglich „halb“ bleiben? Die Aussprache darüber führte in letzte religiöse Tiefen und ließ klar hervortreten, wie die Vollenendung des Menschen nicht abhängig ist von seiner geschlechtlichen Erfüllung, sondern daß er — in oder außer der Ehe — nur durch Opfer und Hingabe, durch Schuld und Kampf sich hindurchringt zu dem Sein, zu dem er geschaffen ist.

Neben diesen Problemen, die uns heute so besonders bedrängten, spielte die Frage nach der politischen Arbeit der Frau ihre Rolle. Sie war uns leibhaftig nahe gerückt durch die Anwesenheit politisch tätiger Frauen. Wie fern liegt vielen von uns diese Tätigkeit, und wir möchten wohl annehmen, daß manche von ihnen es auch erst lernen mußte, den Schritt in die Öffentlichkeit zu tun, um der Sache besser dienen zu können. Gerade wenn wir überzeugt sind, wie notwendig die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben ist, wenn wir durch die veränderten Verhältnisse bedingt Änderungen in manchen Gesetzen für uns Frauen wünschen müssen, dürfen wir unsere Abgeordneten „da droben in den Parlamenten“ nicht isoliert stehen lassen. Es fehlt ihnen zu sehr die Sühnung mit der Frauenwelt, für die sie sich einsetzen. Wir müssen uns darum bekümmern, welche Gesetze verhandelt werden und wie sich die verschiedenen Parteien dazu stellen; dieses Interesse, diese lebendige Mitarbeit, wenn auch aus der Ferne, kann doch zu einer wirksamen geistigen Macht werden. Es wurde die Anregung gegeben, in Frauenvereinen auf die jeweiligen Gesetzesverhandlungen aufmerksam zu machen, um die Frauen zu einer inneren Beteiligung zu erziehen; ebenso müßten politische Instruktionsabende auf die Wahlen vorbereiten. Wir müssen etwas davon wissen, wie sich die verschiedenen Parteien zu den Gesetzesvorschlägen verhalten, vielleicht würde dann manche Unsicherheit den Parteien gegenüber überwunden. Freilich gibt es Anliegen, die uns Frauen gemeinsam bewegen, über alle Parteien hinweg, so daß der Gedanke an eine besondere Frauenpartei nahe liegt. Abgelehnt wurde diese Möglichkeit gerade von den Frauen aus dem politischen Leben, von den Abgeordneten. Sie würden in dem Zusammenschluß der Frauen unter sich einen Rückschritt in der Menschheitsentwicklung sehen, weil eben die Einwirkung auf die Männer bei der Mitarbeit in den Parteien stärker ist als durch eine besondere Frauenpartei. Und wie sehr das Hineinwirken der Frauen in öffentliche Angelegenheiten nötig ist, darüber waren sich alle Arten von Frauen ohne weiteres einig. „Die Architekten fangen endlich an, sich beim Hausbau nach den Bedürfnissen der Frau zu richten und sie zu Rate zu ziehen; so muß im Großen der Staat viel mehr wie bisher die Interessen und den Willen der Frauen mit bereinnehmen in seine Gestaltung.“ Die Frau ist längst hineingezogen in das öffentliche Leben, und mehr als bisher muß sie sich dieser Verantwortung und Aufgabe bewußt werden und sie bejahen. Unsere Arbeit in den Bünden kann dafür die erste Vorbereitung bilden. Wer in seinem Jugendbund gelernt hat, sich um Satzungen zu kümmern und sie verantwortlich mit zu tragen, hier im Kleinen seine Pflicht zu tun (Zahlen von Beiträgen!! — Uebernahme von Pflichten der Gruppe gegenüber!), der wird diese Einstellung auch auf das Große des Staates übertragen lernen. Hierauf muß bewußt hingearbeitet werden. Wenn uns gesagt wird, wie die

---

Parteien die „Instrumente des politischen Willens“ sind, ohne die nichts erreicht wird, dann werden wir als zum Staat erzogene Menschen auch hier eine Stellung finden können. —

Tagungen sind nicht da, um Lösungen schwebender Fragen zu bringen, doch werden alle Teilnehmerinnen mit einem Gefühl großer Dankbarkeit daran zurückdenken. Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, was eine Quäkerin in der Aussprache nach Frau Heymanns Vortrag sagte. Verschiedene Anwesende hatten ihr widersprochen in der Behauptung, daß die Frauen keine Schuld am Krieg hätten, „wir alle sind mitschuldig“. Darauf sagte die Engländerin: „Wenn die deutsche Frauenbewegung wirklich so aussieht, wie ich sie hier kennengelernt habe, dann ist sie der Anfang eines neuen Weltbewusstseins. Man kann die Schuld nicht „drüben“ suchen. Vergessen Sie nicht, daß Deutschland Mittelpunkt der Welt ist. Wir haben leider den Krieg gewonnen und Deutschland hat verloren und gelitten und hat dadurch ein Organ, ein Gehör bekommen für die Schuld der Welt, des Kosmos. Wir Frauen haben zu wenig mitgehaut an der Welt, nun sind wir verantwortlich für ihre weitere Gestaltung!“

Emmy Stählin.

---

## Aussprach:

### Noch einmal Fasnacht und Aschermittwoch.

Jörg Erb fordert mich auf, auch meinerseits ein abschließendes Wort zu unserer Aussprache über Fasnacht zu sagen. Das mag aus zwei Gründen nötig sein. Einmal deswegen, weil mein kleiner Aufsatz in der ersten Nummer der „Evangelischen Jugendführung“ anscheinend Mißverständnisse und Mißdeutungen erfahren hat, von denen ich nicht wünschen kann, daß sie sich befestigen; und sodann deswegen, weil es sich ja in der Tat gar nicht nur um Fasnacht handelt; Fasnacht ist vielmehr nur ein Beispiel, an dem wir uns einmal ganz grundsätzlich über die rechte Stellung gegenüber den Formen der Welt um uns her klar werden wollen. Darum geht die Aussprache auch diejenigen an, die sich für Fasnacht „nicht interessieren“.

1. Es handelt sich gar nicht um die Frage, ob wir von unserer Jugend viel oder wenig verlangen dürfen. Eine ordentliche Jugend dankt es uns gewiß nicht, wenn wir unsere sittlichen Forderungen um ihrer Schwachheit willen möglichst herabschrauben. Darum bin ich vielmehr der Meinung, daß wir unseren jungen Freunden hohe Ziele zeigen, ihnen Großes zumuten und viel von ihnen verlangen sollen. Wir sollen uns dabei auch vor dem Vorwurf der Moralpredigt nicht fürchten; weltliche Moral, oder sagen wir auf deutsch hoher sittlicher Ernst, ist etwas sehr Ehrwürdiges, und ich habe manchmal die Angst, es geschehe der Moralpredigt bei uns nicht zu viel, sondern zu wenig. Man soll auch nicht jedes ernste Wort sofort mit dem Gespenst des Pharisäismus, der dadurch getötet werden könnte, bekämpfen. Jörg Erb hat recht: In der inneren Ordnung des Lebens kommt zuerst die strenge Zucht, danach die verlebende Liebe; wenn einer, der weltlich mit Ernst gegen den Strom schwimmen will, zunächst ein bißchen Pharisäer wird, so wird er von diesem Tugendwahn sehr bald geheilt werden, sofern er gegen sich selbst ganz wahrhaftig und ganz streng bleibt.

2. Ich habe geschrieben, daß Verkleidung und Maske dem Trieb des Menschen Abtun geben, einmal Urlaub von sich selbst zu nehmen. Urlaub wozu? Von der Rolle, die wir sonst, vielleicht tagaus tagein spielen, von der feierlichen Wichtigkeit unserer P. P. Persönlichkeit, von den Krämpfen und Krämpfen, in denen wir gefangen sind. War das nicht deutlich genug gesagt? Einen Urlaub von unserem Gewissen, einen Urlaub von unserer letzten inneren Wahrhaftigkeit, „kulturfreie Tage“ ohne Ver-

antwortung: nein, so etwas gibt es wirklich nicht. Aber wir sollen nicht den Menschen, der da herumläuft und seine „Grundzüge“ so furchtbar wichtig nimmt, mit dem innersten „Selbst“ und seiner Verantwortung verwechseln.

3. Wir können wirklich gar nicht ernst genug nehmen, was uns Fürsorgerinnen und Jugendpfarrer über die Wirklichkeit der Faschnacht in unserem Volk erzählen. An dieser Faschnacht hat wirklich der Teufel und nur der Teufel seine Freude. Was haben wir damit zu schaffen? Es gibt eine Art Faschnacht zu feiern, von der wir uns und alle die wir lieb haben, mit allem Ernst und unbedingt fernhalten müssen; man soll auch nicht mit dem bequemen Sprüchlein, dem Keinen sei alles rein, sich darüber hinwegtäuschen, daß in dieser Kaufs-Atmosphäre von Sinnlichkeit, Schamlosigkeit, Unzucht und — Verzweiflung die Phantasie vergiftet, der Wille gelähmt, Leib und Seele beschmutzt werden. Man soll nicht so großspurig tun, ein rechter WJTer werde überall wissen, was recht ist und wie er sich benehmen kann; sondern weil nicht nur das Fleisch, sondern auch der „Geist“, nämlich unser Geist, schwach ist, kann man vor dem und jenem wirklich nur fliehen. — Aber man soll nun auch wirklich nicht alles in einen großen Topf des Verderbens werfen. Es gibt auch bei den „Kindern der Welt“ sehr viel mehr harmlose, wirklich harmlose Fröhlichkeit, als die ernstesten Kämpfer im Heer des Lichtes manchmal ahnen; es gibt einen besonderen jugendbewegten Dünkel, der alles, wo er selber nicht hinpaßt, für grundschlecht hält. Zudem weiß ein evangelischer Christ, daß der Teufel seine besonderen Listen hat, um die „anständigen“ Menschen auf eine heimliche, aber um so schlimmere Weise in seine Gewalt zu kriegen.

4. Aber die Frage, was man vertragen kann und bewegen „darf“, bleibt immer an der Oberfläche, solange sie sich nicht verbunden hat mit der anderen Frage: Muß uns nicht der Blick auf die wirkliche Not der Leiber und der Seelen antreiben und verpflichten, auf „erlaubtes“ Vergnügen zu verzichten, um der Liebe und um der Verantwortung willen? Da ist zunächst die Frage des Luxus überhaupt: Dürfen wir uns erlauben, Geld für irgendwelche nicht unbedingt nötige Zwecke auszugeben, solange neben uns Brüdern und Schwestern kein Bett, keine Kleidung, keinen Raum für ihre Kinder haben? Die Frage muß jeder in seinem Gewissen bedenken; er wird freilich, wenn er vollkommen ehrlich ist, einsehen müssen, daß wir alle das wirklich tragen müssen, nicht nur, daß wir vieles Angenehme entbehren, was andere haben, sondern auch — was ja im Grunde viel schwerer zu ertragen ist —, daß wir uns täglich viele Dinge gönnen, die andere sich nicht leisten können. Kein Zweifel, daß Faschnacht ungesättigte Menschen darin besonders gedankenlos und lieblos macht, weil eine vollkommen gewissenlose Vergnügungsindustrie die Menschen zu sorgloser Verschwendung aufpeitscht. Aber wir wünschen ja gerade für unsere Kreise eine Art von Geselligkeit — nicht nur an Faschnacht —, die mit dem denkbar geringsten Aufwand sich und anderen Freude zu machen weiß; viel Geld auszugeben, ist angesichts der Kistennot nicht zu verantworten. — Viel drückender als diese finanzielle ist die ganz innerliche Frage: Haben die Badener nicht einfach recht, wenn sie sagen, daß wir uns von jedem Faschnachtstreiben — und von manchem andern! — fernhalten müßten um der Schwaden willen, die an uns einen Halt haben sollen? Darauf gibt es nur eine mögliche Antwort: Da wo unser Verhalten, unsere Freiheit wirklich für andere eine Verführung zur Sünde werden kann, wo unsere innere Freiheit für andere zur Aurede und Entschuldigung ihrer Zuchtlosigkeit werden kann, da allerdings sollen und müssen wir unserer Brüder Hüter und Helfer sein. Damit ist nicht gesagt, daß wir uns einfach unter das Joch eines engberzigen und lieblosen Urteils beugen (wohin sollte das führen!); aber es gibt sicherlich Fälle, wo der nüchternen und gewissenhafte Jugendführer gar nicht anders entscheiden kann als: kein Saßhingsvergnügen, kein Mitmachen bei der „Kirchweib“, aber vielleicht auch: kein Theater spielen, kein Tanzen... die Grenze ist schwer zu ziehen!

5. Aber das ist ein Grenzfall. Solches Nein, das aus dem Gewissen und der Liebe kommt, muß in der praktischen Entscheidung manchmal das letzte Wort sein, aber es kann nicht das letzte Wort im Nachdenken über die Frage sein. Das war mein Anliegen in dem kleinen Aufsatz in der „Evangelischen Jugendführung“. Der Teufel gewinnt immer dadurch Macht über die Menschen, daß er ein wirkliches und sinnvolles Lebensinteresse ins Sinnlose und Zuchtlose verkehrt und entstellt. Man kann irgendeine Unsitte nicht wirklich bekämpfen, ohne daß man weiß, was hier eigentlich gemeint, aber nun entstellt und mißbraucht ist. Gegen Faschnacht, so wie sie ist, kämpfen!; ja, aber kämpfen nicht aus der Blindheit, sondern aus dem Verstehen heraus! Hier hat alles das sein Recht, was ich in der „Evangelischen Jugendführung“ über den Rhythmus des Lebens,

über die Lebensbedeutung und die sehr ernsthaften Hintergründe der Verkleidung und der Maske gesagt habe; und ich habe kein Wort davon zurückzunehmen.

6. Ich wiederhole: es kann sein, daß in der Vermummung, ähnlich wie in der im Laienspiel übernommenen Rolle, eine sonst verborgene innere Lebendigkeit zum Vorschein kommt; es kann aber auch sein, daß das Tier ausbricht. Ich ziehe daraus nur zwei Folgerungen: 1. Darum fordert eine Faschingsgesellschaft eine ganz besonders strenge und feine Zucht, weil die Zucht, wenn bestimmte äußere Schranken wegfallen, viel innerlicher sein muß; es ist eine sehr ernsthafte Probe auf die innere Gebundenheit eines Kreises; es kann sein, daß man einzelnen oder daß man einem ganzen Kreis am Aschermittwoch sagen muß: Ihr dürftet nicht Fasnacht feiern! 2. Wenn Einzelne eine unüberwindliche Scheu vor jeder Verkleidung und jedem Mummenschanz haben, so würde ich sie unter vier Augen fragen, ob sie sich wohl eingestehen, daß das eine heimliche Angst vor ihnen selber ist und ob sie nicht vielleicht sonst immer unter einer innerlich unwahren Ernsthaftigkeit leben und daß sie fürchten, plötzlich ganz hilflos zu sein, wenn sie einmal ohne dieses Korsett sich bewegen sollen!

7. Es ist eine ganz schwere grundsätzliche Frage, ob man Auswüchse und Entartungen besser bekämpft durch völlige Ablehnung oder durch den Versuch, das Gleiche besser zu machen. Wer das eine oder das andere für das alleinige Rezept hält, macht sich die Frage zu leicht. Wir wissen doch, daß eine „harmlose“ anständige Fasnachtveranstaltung bei vielen den Blick schärfen und einen strengen Maßstab aufrichten kann; wir wissen doch, daß auch Menschen außerhalb unserer Jugendbünde, etwa die Eltern unserer jungen Freunde, erstant und beglückt und beschämt erlebt haben, daß es eben auch ganz anders sein kann, als sie es allein gekannt haben. Darf man so, wie es Jörg Erb tut, die Möglichkeit völlig von der Hand weisen, daß wir dadurch einen sehr beschwerlichen Einfluß auch auf die „andern“ ausüben? Ich frage: Wie sollten wir denn unsere Missionspflicht an unserem Volke sonst erfüllen?

8. Ich habe in meinem Seminar mit meinen Studenten auch über die Frage gesprochen, ob und in welcher Weise man etwa in der Predigt auf die schwere Not von Fasnacht eingehen könnte und müßte. Ein Student, der darüber zu referieren hatte, ging von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß wir Christen hier ein unbedingtes Nein zu sagen und nur gegenüber denjenigen, die durch das wüste Faschingsgetriebe an Leib und Seele geschädigt sind, die Pflicht der Liebe zu erfüllen hätten. Hintennach erzählte er mir, daß er selber in seinem (christlichen!) Jugendbund selbstverständlich Fasnachtveranstaltungen mit Verkleidung mitgemacht habe. Aus dieser Atmosphäre einer gewissen Unwahrhaftigkeit wollte ich die Frage durch mein offenes Wort für den rechten Mummenschanz herausreizen. Damit mich niemand mißversteht: Ich habe diesen Verdacht bei niemand, der sich in „U. B.“ zu der Frage geäußert hat, am allerwenigsten bei Jörg Erb. Aber...!

9. Ich fühle mich sehr unwohl, wenn meine Worte als eine Erweichung letzter Entschiedenheit gedeutet werden. Noch einmal: Wir wollen doch keine Angst haben vor der „Moral“, auch nicht vor der Theologie; am allerwenigsten vor dem wirklichen Anspruch des Evangelium! Aber gerade das Evangelium sollte uns hindern, ein äußeres Protestieren oder ein äußeres Reformertum für unsere letzte Aufgabe zu halten. Der Schaden liegt tiefer, unsere Aufgabe ist noch viel größer, unsere Verantwortung noch viel innerlicher und darum ernster!

Wilhelm Stählin.

## Partei:

Bei dem außerordentlich ausgedehnten und verwickelten Fragenkomplex, der in jedem modernen Staat für seine Glieder täglich neu entsteht, wird eine Beschäftigung mit den politischen Fragen nur durch eine gewisse Vorarbeit möglich sein. Der berufstätige Einzelne ist heute nicht mehr in der Lage, die vielen Einzelercheinungen im Leben des Staates zu erforschen, um hieraus sich ein Gesamtbild zu machen und nun dementsprechend zu handeln. Man muß sich diese Dinge von Menschen erklären lassen, die sich jahrelang, vielleicht ein ganzes Menschenalter hindurch, damit beschäftigt haben oder selbst im Brennpunkte des Geschehens standen. Auch der Zusammenhang mit vielen anderen Fragen, die vielleicht ganz abseits der augenblicklichen Blickrichtung liegen, kann so klarer gesehen werden. Wenn auch diese Information naturgemäß persönlich bedingt sein wird, so ist doch jeder Ausblick schon ein Gewinn und regt zur weiteren Beschäftigung trotz des Verzichtes auf Vollständigkeit des Wissens hierüber an. Natürlich darf man solche Belehrung nicht

als letzte Weisheit hinnehmen oder gar hinnehmen müssen, ohne daß in Rede und Widerrede Zweifel geklärt oder andere Ansichten zum Ausdruck gekommen sind. Belehrung soll nicht Denksaule noch in ihrer Stulbeit stärken, sondern zum eigenen Denken anregen.

Und hier leisten die politischen Organisationen wertvolle Arbeit. Es ist eine längst überholte Legende, daß die Parteien lediglich die Menschen verbeugen. Das mag einmal Tatsache gewesen sein, heute muß man andere Methoden der Gewinnung neuer Mitglieder anwenden. In Kursen und Freizeiten, Broschüren, in Filmen, Ausprachen usw. wird heute bereits eine so umfangreiche Schulungsarbeit geleistet, daß wir in einigen Jahren mit einer gegen früher weit größeren Zahl von Staatsbürgern, die die Probleme wenigstens gesehen haben, rechnen dürfen. Rechnen müssen aber auch die Parteien selbst damit, denn einem gedankenlosen Hausen kann man alles vorerzählen, kann man mit ein paar Schlagworten für sich gewinnen. Erst dann wird die Demokratie ihren Sinn bekommen, wenn jeder Staatsbürger ein denkender, politisch geschulter Mensch ist, der sich für seinen Staat verantwortlich weiß.

Gewiß beanspruchen auch die Parteien bei jener Schulungsarbeit einen Teil der Zeit für die eigene Organisationsarbeit, eine Sache, die dem jungen Menschen aus der Jugendbewegung besonders schwer fällt. Gab es doch gerade in der Sturm- und Drangzeit der Generation, der heute diese Zeilen gelten, geradezu eine besondere Abneigung gegen jede Organisation auch im Gruppenleben selbst. Aber sobald wir uns im täglichen Leben umsehen, merken wir, wie notwendig Zusammenschluß und Organisation ist. Auch haben wir selbst an der Kirche lernen müssen, daß Ideen, und wären es ganz persönliche, innerliche, ohne Form nicht möglich sind. Warum sollten politische Ideen davon eine Ausnahme machen? Je unwälzender und allgemeiner eine solche Idee ist, um so strenger muß sie ein organisatorisches Rückgrat haben, wenn sie nicht zur ewigen Ohnmacht verdammt werden will.

Jugend als solche aber ist keine politische Idee, es ist daher auch unmöglich, eine Partei der Jugend aufzumachen. Wohl möglich ist ein gelegentliches Zusammengehen aller Jugend in einzelnen Fragen. Möglich ist auch eine Auffrischung des Führermaterials durch die junge Generation, Kampf der Jugend gegen Doktrin, Parteibureaucratismus und Bonzenschabrigkeit. Das es aber über die natürlichen Gegensätze wirtschaftlicher, weltanschaulicher, gesellschaftlicher Art hinweg zu einem politisch aktionsfähigen Zusammenschluß größerer Kreise der jungen Generation kommen wird, glaube ich nicht.

Politische Betätigung im Sinne der entscheidenden Mitverantwortlichkeit außerhalb der politischen Parteien gibt es für die große Masse des Volkes nicht. Zugehörigkeit zu einer Partei ist somit Voraussetzung für diese Verantwortlichkeit. Es genügt aber nicht, irgendein Parteibuch in der Tasche zu haben, sondern Mitarbeit in jeder Hinsicht. Dünnt euch nicht zu schade, stundenlang mit dem Werbeplakat vor dem Wahllokal zu stehen, Zettel zu verteilen, zu schleppen, und weiß ich, was noch alles. Von der Pike auf soll der künftige Volksvertreter dienen. Das ist ja der große Erfolg der SPD. und der KPÖ., daß alles sich mit vollen Kräften in die Arbeit stellt, ohne Rücksicht darauf, was es ist.

Verantwortung für den Staat können auch nur die tragen, deren Entscheidung lange vor den Wahlen gefallen ist. Es ist der Idee der Republik abträglich, wenn der, von dem die Staatsgewalt ausgeht, sich erst auf dem Wege zum Wahllokal entscheidet und so auf jedes Geschrei reinfällt. Stimmung, augenblickliche Verärgerung, Wetter, Großmutter, Onkel und Herr Müller, der es sicher wissen muß, wählen auch so, schließlich die berühmten Hofentwürfe, an denen man abzählt, das ist keine ernste Entscheidung. Wir werden nur dann zu klaren politischen Verhältnissen kommen und damit auch zur Gesundung der Parteiverhältnisse, wenn das Heer der Indifferenten die Wahlen nicht ausschlaggebend beeinflusst. Es ist auf die Dauer nicht angängig, daß beispielsweise eine Wahl im Winter bei großer Arbeitslosigkeit der KPÖ. Scharen von Anhängern zuführt und bei anderer Gelegenheit einer anderen Partei. Entscheidungen müssen auf lange Sicht gefällt werden. Wer die Parteien auf ihre Zusammensetzung hin prüft, ihre Versprechen mit ihren Taten vergleicht, hier allerdings nur den Maßstab der seinerzeitigen Verhältnisse anlegt, der kann lange vor einer Wahl wissen, wie er zu entscheiden hat. Zummier zwischen den Bündeln sind in der Jugendarbeit nicht angenehm, im politischen Leben ein Krebschaden für das ganze Volk.

Auf dem Gebiete der Gewerkschaften wächst stärker denn je die Erkenntnis, daß jeder Arbeitnehmer organisiert sein muß. Auf dem Gebiete der aktiven Mitbestimmung im Staatsleben ist man leider noch nicht so weit. Selbst die stärkste und bestorganisierte Partei, die SPD., umfaßt mit etwa 950 000 Mitgliedern nur 10 % ihrer Wähler. In Wien da-

---

gegen hat diese Partei bei etwa 1 600 000 Wahlberechtigten etwa 450 000 Mitglieder.

Als auf dem Hohen Meißner 1923 die Zehnjahresfeier gehalten wurde, ging dem auf dem Ludwigstein eine eindrucksvolle Aussprache über die Beteiligung der Jugend am politischen Leben voraus. Scinerzeit stand ich noch auf einem scharf ablehnenden Standpunkt, trotzdem mir die Worte Wittvogels: „Ich bin in der SPD., weil ich glaube, daß ich auf meinem Platze einen Schurken verdränge“, einen tiefen Eindruck gemacht haben. Heute würde ich diese Worte dahin verändern: Ich stehe in der Partei, weil ich Verantwortung für unser Volk tragen will und an meinem Platze vielleicht jemand verdränge, der nur aus Selbstsucht wirkt.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß in allen Parteien auch solche Elemente vorhanden sind, die da Volkswohl sagen und Eigennutz meinen. Auch solchen wird man begegnen, die in jedem tagelamen Jüngeren einen Streber, Konjunktursozialisten oder Nationalen sehen. Auch die Parteimaschine mit ihrer straffen Ordnung und Einordnung ist unheimlich. Darüber muß man hinweg: wer eine Welt mitgestalten will, darf sich nicht mit Kleinigkeiten aufhalten. Dann erwarte man nicht, besonders nicht von den Oberen. Das Aufblitzen in den Augen einiger weniger Leute muß genügen, auch Mut zu machen, den Rücken zu weiterer Arbeit zu stärken. Die Zeit der Schreier und der Konjunkturbrüder ist endgültig vorüber.

Es ist nicht bedauerlich, daß wir nicht samt und sonders eine Partei gemeinsam wählen können. Wir sind selbst im Bunde so verschieden, daß eine einheitliche politische Ansicht ausgeschlossen wäre. Aber weitergehend ist es von unseren Leitfäden (Magdeburg, Eberswalde) aus nur wünschenswert, wenn in allen politischen Parteien WDJ.e mit ihrem starken Willen zur Volksgemeinschaft mitbestimmend sitzen. Volksgemeinschaft aber kann nur werden, wenn soziales Verantwortungsbewußtsein vorhanden ist. Dies zu pflegen, ist ja seit Clemens Schultzes Tagen unser Dienst an der deutschen Jugend. Hier liegt auch die staatspolitische Aufgabe unseres Bundes. Niedel Platz.

---

## Umschau.

### Lehrgang für Leibesbildung der Jungen und Mädchen

vom 15. bis 27. Juli d. J. an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau, veranstaltet vom Arbeiterring für Landesverbands- und Gauwartvereine und, soweit möglich, auch für Leibeserzieher und -erzieherinnen einzelner Gruppen und Bünde. Tagestofen für Unterricht, Wohnung und Essen in der Hochschule 4.— M.

Wie wollen in Spandau in der freien Weise der Turnerjugend, unter der Leitung Edmund Neundorffs, hörend, spielend, ühend und singend uns zusammenfinden zu einer Gemeinschaft, die eine Grundlage bilden soll für eine neue, ernsthafte Inangriffnahme der Leibeserziehung in unseren Bünden.

Die Teilnehmer melden sich durch ihre Landesverbandsgruppenleiter unter Angabe ihres Namens, Alters, Standes, ihrer Tätigkeit als Leibeserzieher und ihrer Wohnung bei dem Obmann für Leibeserziehungen im WDJ., Rudolf Goethe, Darmstadt, Rablertstraße 24, bis spätestens 1. Juni.

Wir bitten die Landesverbände, ihre ausgesuchten Vertreter nötigenfalls mit Geldmitteln zu unterstützen. Durch einen staatlichen Zuschuß sind wir auch in der Lage, Beihilfen zu gewähren, wenn begründete Gesuche vorliegen. Die Bundesleitung.

### Grenzlandfahrten.

Im Juli und August werden WDJ.-Gruppen-Brudergruppen in Osterreich besuchen. Die Ortsgruppe Mödling bei Wien (Heinz Lindenberg, Evang. Pfarramt) ist bereit, den Grenzlandfahrten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, damit sie einen wirklich gründlichen Einblick in die Schönheiten der österreichischen Alpenwelt und der Landeshauptstadt Wien bekommen.

Für den 16./17. August ist auf Burg Aggstein in der Wachau ein Treffen der Grenzlandfahrer geplant.

Wir hoffen, kleine Unterstützungen den bedürftigen Gruppen gewähren zu können.

Nähere Anfragen wegen gemeinsamer Fahrt usw. sind zu richten an den Bundeswart August de Saas in Göttingen, Postfach 204. Die Bundesleitung.

## Vierte Hohenfolmsler Studententagung.

Vom 24.—26. Mai. Anreise: Donnerstag, den 23. Mai. Hohenfolms ist zu erreichen über Gießen, Bieber-Kleinbahn und 1½ Stunden zu Fuß oder von Weglar mit der Kraftpost. Tagungsbeitrag für die gesamte Tagung einschließlich Wohnung und Verpflegung 9,50 Mk. Anmeldungen an die Burschenzelle Hohenfolms, Kreis Weglar.

Thema: Religion und soziale Lebensordnung.

Es werden sprechen: am 24. Mai Dr. A. B. Ritter, Pfarrer in Marburg, über „Religion und Volk“; am 25. Mai Pfarrer Lic. Hermann Schafft, Kassel, über „Die soziale Tat der Kirche“ und am 26. Mai Prof. Dr. D. Cordier, Bießen, über „Religiöse Vergemeinschaftung und evang. Landeskirchentum“.

Es erscheint uns sinnvoll, über die Frage, welche Bedeutung die Religion für die soziale Lebensgestaltung einer bestimmten Epoche hat oder haben könnte, nicht nachzusinnen, ohne zugleich der konkreten Lage der Repräsentanten religiöser Vergemeinschaftung unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, in Erwartung, hier symptomatische Erscheinungen, an denen die Gesamtlage deutlich wird, zu erkennen. Alle Studenten und Studentinnen werden hiermit zu dem Treffen herzlich eingeladen.

Der Arbeitoring: Bund deutscher Jugendvereine e. V., Neuwert (Schlichter Jugend), Christdeutscher Bund e. V.

## Anregungen.

Das Wort ist wie im Meer ein Pfad,  
Doch eine tiefe Wegspur läßt die Tat.

Ibsen.

Das Recht der Volksgenossen, gesund wohnen zu können, muß dem Recht, auch am Boden ungemessen verdienen zu können, aus Gründen der Sittlichkeit und des Volkswohles vorangehen. Zu diesem Grundsatz bekennen wir uns. (Bodentreform.)

**Bauernnot — Volksnot.** Unter dieser Ueberschrift widmet der „Zwiespruch“ 10/29 den landwirtschaftlichen Gegenwartsfragen seine Aufmerksamkeit und bietet jedem, der über diese Fragen nachdenken will, viel Tatsachenmaterial, das geeignet ist, manche falsche Anschauung und manches ungerechte Urteil zu berichtigen. Besonders Beachtung findet die Frage der Besiedlung. Polen hat von 1919 bis 1928 auf 600 000 ha rund 50 000 neue Bauernstellen geschaffen. Dazu nahm man dem deutschen Bayern 14 500 Stellen mit 305 000 ha. In Deutschland kommen 6117 Bauernstellen in Betracht, die für die Besitzbestätigung im Osten Bedeutung haben. Wer das Schicksal des Deutschordenslandes und die Tatsache des Korridors vor Augen hat, dem muß die Gegenüberstellung dieser Zahlen zu denken geben. (Unterl. Zwiespr. 10/29.)

Isst das Theater ein Spiegel des sittlichen Zustandes? Wir brachten kürzlich eine Bemerkung zum Theater und im besonderen zu dem Stück von Hafenclever, wo sich der liebe Gott entschließt, sich pensionieren zu lassen. Der „Zwiespruch“ 7/10 nimmt ebenfalls Stellung dazu. „Es ist Vogelstraußpolitik, wenn man solche Stücke verbieten will. Der Spiegel kann nichts dafür, wenn das Gesicht häßlich geworden ist. Es hat keinen Sinn, daß man ihn darum zerschlägt. Indem man sich der geringen Möglichkeiten zur Selbstbefinnung und Selbsterkenntnis beraubt, lullt man sich nur um so heillosen in Illusionen ein.“ — Dazu ist doch zu fragen: Ist das Theater ein solcher Spiegel und soll es einer sein? Wenden sich viele Stücke heute um der Jugträftigkeit willen nicht ganz ausschließlich an die niederen Instinkte, wecken, reizen und stärken sie dadurch? In welchem Maße ist so ein „Dichter“ ein Auserwählter, ein Exponent, ein Gradmesser heutigen sittlichen Zustandes? Bedeutet die gute Aufnahme eines Stückes durch das Publikum heute noch ein Urteil? Ist das „Publikum“ nicht weithin urteillos und willenlos? Ist es nicht allein stolz darauf, eine „Aufführung zu erleben? Wo hört man heute von dem Mute, ein Stück aus Ueberszeugung abzulehnen? Sind heute nicht überall, im Theater wie im Konzertsaal, die Hofenstraße bereit zum Ueberrichten und werden sie nicht immer überreicht? Ist das Trampeln und wiederholte Hervorklatschen der Schauspieler nicht die einzige Aktivität, die das heutige Publikum kennt? Bedeuten solche Stücke notwendig ein Selbsterkennen? Ist ein solches Stück nicht Wasser auf die Mühle heutiger Haltung? Und wäre es vielleicht doch „politisch“ Handeln, wenn man der Mühle dieses Wasser entzöge? Die Frage scheint doch nicht so einfach zu liegen.



Zur Einkommensteuerveranlagung 1929. „Die Ansetzung der leider immer mehr überhandnehmenden Schmiergebühren als Werbungskosten ist vom Reichsfinanzhof anerkannt worden. Schwierigkeiten macht naturgemäß der Nachweis durch den Steuerpflichtigen, daß bestimmte Beträge zu diesem Zweck verwendet worden sind, eine genaue ziffernmäßige Nachweisung soll dem Steuerpflichtigen nicht angeschlossen werden. Leider wird mit diesem Entgegenkommen oft Mißbrauch getrieben und die wirklichen Ausgaben hierfür übertrieben; sogar Rücklagen für Schmiergebühren einzustellen ist versucht worden!“

Deutsche, kauft nur deutsche Waren! Warum tut dieser oft gehörte Ruf nicht überall und immer seine Wirkung? „Bei Krupp beziehen die Belegschaften ihre Lebensmittel durch Konsumvereine der Kruppwerke. Täglich werden Hunderte von Zentnern Lebensmittel umgesetzt, darunter z. B. dänische Butter. Einige Vertreter deutscher Molkereien begaben sich zur Verleitung, um zu erreichen, daß die dänische Butter durch deutsche ersetzt würde. Die Verleitung erklärte sich einverstanden, aber nur unter der Bedingung, daß von den deutschen Molkereien täglich ein großes Quantum in gleichmäßiger Aufmachung und in gleichbleibender Qualität geliefert würde. Nach einer Bedenkzeit verzichteten die deutschen Molkereivertreter auf Annahme dieses Angebots mit der Begründung, daß sie außerstande seien, eine gleichmäßige Aufmachung und gleichbleibende Qualität zu garantieren.“ In den Fachkreisen erkennt man langsam diesen Uebelstand. So sollen jetzt in Baden an der Hauptstraße drei große Molkereien errichtet werden als „Schützpunkte“, wo die Bauern die Milch hinführen und der Sorge um weiteren Absatz entbunden sind. Dort soll die Milch hochwertig verarbeitet werden, was eben heute noch weithin nicht der Fall ist. Während man früher größten Wert auf Farbe und Körperbau des Fuchtwiebes legte, beginnt man jetzt auch auf Milch hin zu züchten. Mein Bruder nimmt im Dorf die Mellproben vor, die Milch wird auf Menge und Fett gemessen, darüber sorgfältig Buch geführt, und in jahrelanger Arbeit können dann Ergebnisse ausgemittelt werden. Man muß nun fragen angesichts der Notlage, ob solche Maßnahmen nicht zu spät kommen.

## Buch und Bild.

Die St.-Cosmae-Kirche in Stade ist vielen unserer norddeutschen Bundesmitglieder von dortigen Tagungen her vertraut und lieb. Unser Freund Senior Sr. Starcke hat eine interessante Geschichte und Beschreibung dieser Kirche mit 14 guten Bildtafeln herausgegeben, auf die ich, dankbar für die Freude, die ich selbst daran hatte, gerne hinweise. Die Mappe ist erschienen als Band 22 der Norddeutschen Kunstbücher und zum Preis von RM. 2.— durch den Kirchensekretär Kadewig in Stade zu beziehen. W. St.

A. W. Grube: Charakterbilder aus Geschichte und Sage. 37. Auflage. Neubearbeitet und fortgeführt von Wilhelm Pfeifer. 3 Leinwandbände, 35 Mt., bei Brandstetter in Leipzig C. I.

Wertvolle Bücher. Sie bringen, was man in den Geschichtsbüchern meist schmerzlich vermissen muß: Die epische Darstellung wichtiger Ereignisse und die Schilderung wichtiger Persönlichkeiten. Vielleicht ist es eine Schwäche des Wertes, daß es sich nicht streng darauf beschränkt, Charakter- und Gesichtsbilder zu bieten, sondern darüber hinaus zur Geschichtsdarbietung wird. Als Ausweitung und Illustration zu Classens Wert ist es glänzend zu ge-

brauchen, zumal es seine Bilder aus der Weltgeschichte ausliest. Griechen, Perser, Römer — Alodwig, Wilhelm der Eroberer, Deutschland im Osten, Columbus, erste Weltumsegelung, Calvin, Maria Stuart, Oliver Cromwell, Washington, Lincoln, der Wettlauf um die Kolonien, endlich eine eingehende aber übersichtliche Darstellung des Weltkrieges. — Das ist einiges aus der langen Reihe. Man hat das Gefühl sorgfältiger Arbeit und objektiver Darstellung. Für den Wert der Bücher spricht auch die hohe Auflage. J. E.

Die Besteuerung der Jugendpfleger, Turner und Sportvereine. Von Dr. Wilhelm Becker-Düffeldorf (Bezirksausschuß für Jugendpflege Düsseldorf).

Mit dieser fast 200 Seiten umfassenden Schrift wird sicher manchen Bänden ein Dienst getan, da es vielfach den verantwortlichen Gruppenleitern an der nötigen Kenntnis der für unsere Gruppen in Frage kommenden Steuererordnungen fehlt. Das Buch bringt nicht nur den Wortlaut der Gesetze (Gebäudesteuer, Vergnügungssteuer usw.) und Bestimmungen, wann Befreiung hiervon eintritt, sondern auch Erklärungen zu den einzelnen Verordnungen. Preis 3 Mt. Brust.

Veröffentlichung der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes G. m. b. H., Berlin:

1. Schrader-Surtwängler: Das werktätige Indien. 442 S., Bilder, geb. 10 Mk.
2. Malone: Das neue China und seine sozialen Kämpfe. 8 Mk.
3. Amerikareise deutscher Gewerkschaftsführer. Gebunden 8,50 Mk.

Diese drei anständig gebundenen wirtschastspolitischen Bücher sind das Ergebnis eingehender Studien, die Beauftragte der deutschen Gewerkschaften in Indien, Amerika und China gemacht haben. Sie führen in ausgezeichnet sachlicher Weise in die Lage der betr. Länder ein, geben Aufschluß über Arbeits- und Lebensverhältnisse, und sind sowohl für den volkswirtschaftlich als auch für den mehr politisch Interessierten von gleichem Wert. Es fallen sehr viel Schlaglichter auf inner-

deutsche Probleme. Statistiken, Bilder und Karten (beim Amerikabuch nur Karten) ergänzen den Text sehr gut. Eingehende Besprechung bleibt vorbehalten. Ich brauche die Bücher fast täglich beim Zeitunglesen. Für Arbeitergruppen sehr zu empfehlen.

D. Manfred Björkquist: Das Jahr der Kirche. Andachten und Ansprachen. Im Suche-Verlag, Berlin, 1928, Kasch. 3,60 RM.

In Anlehnung an das Kirchenjahr gibt der Verfasser, der Führer der jungkirchlichen Bewegung in Schweden und Begründer der Volkshochschule Sigtuna einen Einblick in die Wahrheiten der christlichen Verkündigung, wie sie sich in den großen kirchlichen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten spiegelt. Es offenbart sich in diesen Ansprachen ein heißes Ringen um die Neubebung unserer Kirche. Demen, die selbst mit diesen Fragen innerlich umgehen, sei das Buch warm empfohlen.

O. H.

## Die Gste.

Am 14. März ist meine herzliche Mutter, erst 80jährig, heimgegangen zu ihrem Gott. Sie ist „nur“ eine einfache Bäuerin gewesen, aber eine fromme und treue Seele, hochgeachtet in der Gemeinde um ihrer Liebe und Freundlichkeit und Guttat willen. Mögen ihrer auch die Leser einen Augenblick dankend gedenken. Denn auch der Mann, wenn er eine gute Mutter hat, lebt noch unter ihren Augen und nimmt von ihrer Liebe Kraft, wenn diese sich äußerlich auch ganz den Eltern zuzuwenden scheint.

Sahrten über den Berg in die Heimat und Nachtwachen am Krankenbett und Sterbelager haben mir nicht viel Zeit gelassen zur Durchgestaltung dieses Festes. Eine gründliche Weiterführung oder auch Erweiterung auf Ludwig Heitmanns Arbeit durch Heinz Kappes blieb leider unausgeführt. So habe ich den Aufsatz über Arbeiterdichtung, der schon über ein Jahr wartet, zum Druck gegeben. Dann hat sich mancherlei Stoff gedrängt, so daß für die Ausgabe, für die allerlei vorliegt, zu wenig Raum blieb. Auf Ludwig Heitmann wird sehr scharf geschossen, doch will mir scheinen, nicht recht getroffen. Holt den Aufsatz noch einmal hervor! Der Kampf ums Reich Gottes sieht weithin aus wie Politik und wird teilweise auf den Wüsten des politischen Geländes ausgetragen, und doch wird es eben nicht „Politik“ sein, sondern letztes notwendiges Tun, vom Evangelium gefordert. Auch der Politiker kann so in seiner Arbeit drinstecken, und ich würde dann mit Heitmann sagen: Dann ist er wesentlich geworden. Denn daß der Politiker, der seiner Partei einen Ministerposten mehr erschadert, der einer anderen Partei in kluger Taktik eins auswischt, wer glänzender redet und auf die Massen wirkt, wer Schlepperdienste leistet, wer Werbeplakate verteilt (wie unwesentlich, nein unwahr sind doch meistens gerade diese), zum mindesten in der allergegrösten Gefahr steht, nicht bis zum Wesentlichen vorzustoßen, wird niemand bestreiten. Ich hoffe, Kiedel Platz findet Entgegnungen.

In der „Nasacht“ war es mir vor allem darum zu tun, daß Wilhelm Stählin seine Stellung klar und eindeutig aufzeige, damit er nicht weiterhin mißverstanden und die Aussprache nicht ein Kampf mit Windmühlensflügeln würde. Daß ich nicht dazu gekommen bin, meine Stellung auszubauen, wie es vorgesehen war, tut nichts zur Sache. Wer glaubt, auf diese Wort Wilhelms Stählins antworten zu müssen, der soll das tun; die noch vorliegenden Stimmen zu dieser Frage sollen außer Betracht bleiben. Mit Wilhelm Stählins Aufsatz ist die Frage in ihrer Weite und Tiefe aufgezeigt, so daß er zwar nicht das Ende des Nachdenkens für uns sein kann (er zwingt zum Weiterdenken) wohl aber das Schlüsselwort der Aussprache in diesen Blättern bedeuten könnte.

Jörg Erb.

# Älterentagung

## des Bundes Deutscher Jugendvereine in Nürnberg am 13. und 14. Juli 1929

Anreise: soweit möglich, Freitag, 12. Juli.

### Vorläufiger Plan:

Freitag, 12. Juli, abends: zwangloses Beisammensein.

Sonnabend, 13. Juli, 8 Uhr: Morgenfeier.

9 Uhr: Berichte über die Lage in den verschiedenen Landesverbänden.

10 Uhr: Vorträge „Evangelische Lebensgestaltung und Evangelischer Kampfwille“. Es sprechen: Hermann Schaff u. Gotthold Donndorf.

Abends: Aussprache.

22 Uhr: Abendfeier.

Sonntag, 14. Juli, 8 Uhr: Teilnahme am Gemeindegottesdienst in St. Lorenz (Pfr. W. Meyer).

Danach: Fortsetzung der Aussprache.

Nachmittags: Zusammensein mit dem Nürnberger Ortsverband.

Die Älterentagung hat die Aufgabe, die in Eberwalde begonnene Aussprache über die Lage und Aufgabe der Älteren, vor allem auch die Aussprache über die neue Fassung unseres Bundesziels (§ 1 unserer Satzung) fortzusetzen.

Die Versammlungen finden statt im

Städtischen Jugendhaus „Krone“, Obstmarkt.

Wohnen: in der städtischen Jugendherberge und in Privatwohnungen.

Teilnehmergebühr: voraussichtlich Mk. 2.—. Gebühr für Verpflegung und Unterkunft: Mk. 2.50 für den Tag.

Anmeldungen: unter Angabe besonderer Wünsche wegen Wohnens u. Verpflegung vorläufig an die Bundeskanzlei Göttingen, Postfach 204.  
(Anmeldungen werden möglichst frühzeitig erbeten.)

Sahrtausgleich ist vorgesehen.

Die Bundesleitung:  
Rudolf Goethe. Wilhelm Stäblin.

Der Obmann der Älteren:  
Paul Demke.

# 20 Jahre BDJ.

Rückblick auf die Entwicklung des Bur. des Deutscher Jugendvereine vom April 1909 bis 1929 +

## Preis

dieses Sonderheftes der April-„Arcus“ (40 Seiten Text, 12 Seiten Bilder!)

im Auftrag des Bundes herausgegeben von Pastor Friedrich Fackel, Köln-Lindenthal.

**RM. 0.40**

Zu beziehen durch die BDJ.-Geschäftsstelle Göttingen, Postfach 204

## Handweberei Schloß Westerburg-Westerwald Wertgemeinschaft des BDJ.

**Sie Frühjahrs und Sommer  
bandgewebe**

### Kleiderstoffe

nach neuen Entwürfen und Musterungen.  
Indantreen- und Wollseidenstoffe

Ja Weiberwand  
Borten und abgepaßte Kleiderstoffe.

### Seerleiber

aus eigener Schneiderwerkstatt  
(Anfertigung nach Maß)

Sabreten- und Festkleider, Kinderkleider  
Schürzen.

### Decorationsstoffe

Chaiselonguedecken, Tischdecken, Vorhänge  
Kissenplatten, Umhlagertücher usw.  
Muster auf Wunsch.

Sie 17jährige Bundeschwester, die jetzt  
die Reifeprüfung bestanden, wird wegen  
zarter Gesundheit

### mehrmonatiger Familienaufenthalt

in gesunder Gegend gesucht. Leichte Ver-  
tätigung, keine Vergütung.

Pfe. Zeuschner, Leipzig S. 3, Elisenstr. 189.

Sie sofort gesucht:

### Hausmädchen für alle Arbeiten

in deutsche Familie. Monatliches Gehalt:  
30 fl. freie Reise. (BDJ.-Gruppe am Orte.)  
Frau Hede Friedrichs, Rotterdam (Holland)  
Verfijnstraat 6.

Suche Stellungen für

23jähr. Mädchen in Haushalt

18jähr. Bundeschwester in Haushalt

(beide auch zu Kindern).

Lehrerin Elisabeth Schütte, Herzberg, Harz.

### Landheim Schloß Großbodungen

Im Jahre 1929 begeht unser altes Eulen-  
schloß das Fest seines 600jährigen Be-  
stehens. Es ist in allen Räumen neu ein-  
gerichtet und steht den Gästen offen, die  
sich an Leib und Seele im Bundesheim  
erholen wollen. Gute Betten, sehr gute  
Verpflegung und billigster Tagelohn (ca.  
Mk. 2.80). Neues großes Schwimmbad am  
Ort. — Auch für Freizeiten und Lehrgänge  
steht das Heim zur Verfügung. Da nur  
20 Gäste gleichzeitig aufgenommen werden,  
empfehle ich rechtzeitige Anmeldung an die

Geschäftsstelle des BDJ.

Göttingen, Postfach 204.

### Schulheim Habertshof, Elm <sup>Reis</sup> <sup>Schlüßtern</sup>

Pensionäre finden Aufnahme in einfachem  
Zimmer. Preis einschl. Kost Mk. 3.50 täglich.

Die Geburt eines gesunden Jungen zeigt in dankbarer Freude an  
Käthe und Georg Ludwig.

Siegnitz (Schlesien), am 13. März 1929.